

Der Gesellschafter

Amisblatt

des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt / Gegründet 1827

Verleger: Nagold 429 / Anschrift: „Der Gesellschafter“ Nagold, Marktstraße 14, Postfach 55
Druckerei: „Gesellschafter“ Nagold / Verlagsort: Stuttgart 5113 / Bankkonto: Volksbank
Nagold 856 / Girokonto: Kreisbankstelle Calw Hauptzweigstelle Nagold 96 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreise: Die 1 Spaltige mm-Zeile ober deren Raum 6 Wfa. Stellengesuche, K. Anzeigen, Theateranzeigen (ohne Klippeltheater) 5 Wfa. Text 24 Wfa. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorgeschriebener Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigen-Annahmefrist ist vormittags 7 Uhr.

Nr. 250

Donnerstag, den 24. Oktober 1940

114. Jahrgang

Besprechungen des Führers mit General Franco

Zusammenkunft an der spanisch-französischen Grenze — Besprechungen im herzlichsten Geiste kameradschaftlicher Verbundenheit

23. Okt. In Frankreich, 23. Oktober. Der Führer hatte am Mittwoch mit dem spanischen Staatschef, Generalissimo Franco, an der spanisch-französischen Grenze eine Zusammenkunft. An der Besprechung, die im herzlichsten Geiste der kameradschaftlichen Verbundenheit der beiden Nationen geführt wurde, nahmen der Reichsminister des Auswärtigen, von Ribbentrop und der spanische Minister des Aeußern, Serrano Suñer, teil.

Der Führer traf am Nachmittag im Sonderzug auf einem kleinen Bahnhof des deutschen Truppen besetzten französischen Gebietes an der spanisch-französischen Grenze ein. Der Führer umarmte den Generalissimo und begrüßte ihn bei seiner Ankunft mit herzlichsten Worten. Ebenso begrüßte er herzlich den spanischen Botschaftsminister Serrano Suñer. Dann fand die Vorstellung des Generals beiderseits statt. U. a. stellte der Führer Generalfeldmarschall v. Brauchitsch, Generalfeldmarschall Keitel, Reichsminister Dietrich, Reichsleiter Bornemann vor. Im Laufe des Besuchs fanden die Besprechungen statt, wobei der Generalissimo der Führer war. Nach Abschreiten der Front des Ehrenkommandos verabschiedeten sich die beiden Staatsführer auf herzlichste.

der Guten Hoffnung aus England eingetroffen war. Der Weltzug bestand aus 36 Dampfern, die Tausende von Mann und eine Menge von Kriegsmaterial an Bord hatten. In immer härterer Weise durch die Lage in Ägypten beengt, hatte England seit einiger Zeit begonnen, trotz der großen in Ägypten zusammengezogenen Streitkräfte weitere Verstärkungen heranzuziehen. 10.000 englische Soldaten hatten sich in Singapur eingeschifft und eine gesamte Kolonialdivision von 12.000 Mann war von England her unterwegs. Diese und andere Kräfte mit ihrer Bewaffnung befanden sich nun wahrscheinlich mit diesem Geleitzug im Roten Meer, um von dieser Seite aus nach Ägypten zu gelangen. Der riesige, von Äben auslaufende Geleitzug war durch zahlreiche Kriegseinheiten, darunter zwei Kreuzer vom Typ Sidney und mehreren Zerstörern gesichert. Nach dem heldenmütigen Angriff der italienischen Torpedoboote, die ungeachtet der Überlegenheit des Gegners ihre Aufgabe erfüllten, sowie dem Eingreifen der Küstenbatterien gelge die Bilanz für England den Verlust von sechs Dampfern mit ihrer gesamten Ladung an Mannschaften und Material an und die Außergesetzlichung eines Kreuzers.

durch diese Schlacht, so erklärt Balfour, „Prüfungen unterworfen. An Gebäuden und Eigentum wurde schwerer Schaden angerichtet. Deutschland kann aber hierdurch den Krieg nicht gewinnen. Dagegen sind unsere Offensivkräfte nach Deutschland darauf gerichtet, die militärischen und industriellen Anlagen des Feindes und seine Flotte zu treffen, um seine Kriegsanstrengungen zu lähmen.“

Unbefangener und plumper läßt sich die Wahrheit nicht verdecken, als es hier der britische Staatssekretär tut. Daß die britischen Flieger sich bei ihren zahllosen nächtlichen Überfällen fast ausschließlich Krankenhäuser, Kirchen, Friedhöfe und ausgesprochene Wohnviertel zum Ziele auswählten, ist täglich an konkreten Einzelbeispielen nicht nur in der deutschen, sondern auch in der ausländischen Presse festgelegt worden.

Bombardierung von Malmö

England gibt das Verbrechen zu

Stockholm, 23. Okt. Das schwedische Außenministerium teilt über das Nachrichtenbüro T. T. mit, daß der englische Gesandte in Stockholm im Auftrage seiner Regierung in Verantwortung der schwedischen Protestnote wegen der Bombardierung der schwedischen Stadt Malmö durch englische Flieger sein Bedauern ausgesprochen habe. Außerdem habe der englische Gesandte Entschädigung für die entstandenen Schäden zugesichert.

Dieses britische Eingeständnis ist als sensationell zu bezeichnen. Bekanntlich wurde von englischer Seite zunächst die Tatsache der britischen Bombenabwürfe über Malmö in der Nacht zum 3. Oktober strikt abgeleugnet. Das britische Luftfahrtministerium gab sogar amtlich schwedischen Journalisten in London bekannt, daß ein derartiger Flug britischer Maschinen gar nicht in Frage gekommen sein könne.

Der deutsche Wehrmachtsbericht

Bergelungsangriffe gegen die britische Hauptstadt und die Zentren der englischen Rüstungsindustrie fortgesetzt.

23. Okt. Berlin, 23. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Leichte Kampfbomben besetzten während des Tages London und andere kriegswichtige Ziele erfolgreich mit Bomben.

Mit Einbruch der Dunkelheit setzten schwere Kampfbomben die Vergeltungsangriffe gegen die britische Hauptstadt und die Zentren der englischen Rüstungsindustrie fort. In beiden Seiten der Themse entstanden neue Schäden. In Coventry und Birmingham erzielten kriegswichtige Betriebe schwere Treffer.

Feindliche Einflüge nach Deutschland fanden gestern nicht statt.

Major Widders schoß, wie schon bekanntgegeben, in einem Luftkampf gegen zahlenmäßig überlegene feindliche Jäger seinen 49., 50. und 51. Gegner ab. — Zwei deutsche Jagdzeuge werden vermisst.

Bereiteter Großangriff auf Berlin

Berlin, 24. Okt. In der vergangenen Nacht versuchten feindliche Flugzeuge einen Großangriff auf die Reichshauptstadt. Der wenige erreichten den Raum von Großberlin. Es wurde Fliegeralarm gegeben und die Flakartillerie trat in Tätigkeit. Bomben und Brandplättchen wurden geworfen. Im Westen entstand leichter Gebäudeschaden. Die entstandenen Wunden sind leicht. Es gab einige Leichtverletzte.

Der italienische Wehrmachtsbericht

Flottenstützpunkt von Port Said mit Bomben belegt — Explosionen und Brände in der Flottenbasis von Alexandria — Treibstofflager und Platzstellungen des Flugplatzes von Gura zerstört

23. Okt. Rom, 23. Okt. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

Zur Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

In Nordafrika haben feindliche Flieger unsere Truppen zwischen Sollum und Sidi Barani angegriffen. Es gab einen Toten und einige Verwundete. Im Gebiet von Bug-Bug hat eine unserer Jagdflugzeuge zwei feindliche Bomber vom Typ Wellington angegriffen und in die Flucht geschlagen. Einer der Bomber wurde schwer getroffen, so daß er wahrscheinlich abgeschossen ist.

Unser Bombenflieger haben den Flottenstützpunkt von Port Said mit Bomben belegt. Das Bombardement der Flottenbasis von Alexandria, das im Wehrmachtsbericht vom Dienstag erwähnt wurde, dauerte insgesamt zwei Stunden und hatte in der Region und Depots des Hafens schwere Explosionen und Schäden zur Folge. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt.

In Ostafrika haben unsere Flieger den Flugplatz von Gura am Tananika angegriffen. Die Treibstofflager und Platzstellungen mit Maschinengewehrfeuer belegt und zerstört.

Die feindliche Luftwaffe hat erfolglose Angriffe auf Burgabo und die Flugplätze von Asmara und Gura unternommen.

Englische Verluste im Roten Meer

Der italienische Angriff auf den englischen Geleitzug

23. Okt. Rom, 23. Okt. Ueber den neuesten Erfolg der italienischen Luftwaffe im Roten Meer gibt „Giornale d'Italia“ interessante Einzelheiten. Danach sei der von der Luftwaffe und den Torpedobooten angegriffene englische Geleitzug in Äben aus zwei Geleitzügen zusammengestellt worden, von denen der eine aus Indien, der andere über das Kap

Balfour träumt von Sieg

Naive und plumpe Falscheiten von den Erfolgen der RAF.

Stockholm, 23. Okt. Während das britische Reich von einer Niederlage zur anderen seinen sicheren Untergang entgegenstarrt, fesselt die Londoner Kriegstreiber von Siegen. Heute ist es Balfour, der Unterstaatssekretär für die Luftfahrt, bei einem Frühstück im Uebersee-Klub, der „glaubt, daß England in den letzten zwei Monaten einen großen Sieg errungen habe“. Noch naiver als die Behauptung ist die Begründung, die der Luftfahrtminister dafür angibt. „London wird

Generalfeldmarschall von Brauchitsch in Straßburg und Ranzig

Von Kriegsberichterstatter Theo Schmitz

23. Okt. (R.) Im Rahmen einer größeren Besichtigungsfahrt besuchte der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, das deutsche Straßburg. Vor dem Bahnhof hatte bei seiner Ankunft eine Ehrenkompanie Aufstellung genommen, deren Front der Oberbefehlshaber zusammen mit Generalfeldmarschall von Witzleben unter den Klängen des Präsentiermarsches abschritt.

Es war für die vielen Straßburger, die Zeugen dieser morgendlichen Stunden waren, ein solches und erhebendes Gefühl, in ihrer nunmehr wieder deutsch gewordenen Stadt zwei Repräsentanten des deutschen Heeres begrüßen zu können, die vor nicht allzulanger Zeit vor dem Forum des Deutschen Reichstages vom Führer in Anerkennung ihrer überragenden Verdienste zu Generalfeldmarschällen befördert wurden. Nach einer Fahrt durch logenunwobene Gassen und Straßen, vorbei an vielen herrlichen Gebäuden, die von deutscher Geschichte erzählen, vorbei an Menschen, deren Augen in jähem Erkennen freudig aufleuchteten, besichtigte der Oberbefehlshaber das Straßburger Münster, jenes in seiner architektonischen Schönheit immer wieder überwälzende und folgenreiche Wahrzeichen deutscher Baukunst.

An einen kurzen Besuch bei Gauleiter Wagner schloß sich die Besichtigung eines Infanteriebataillons an. Generalfeldmarschall von Brauchitsch, der es sich nicht nehmen ließ, die Unterkunftsräume der Mannschaften durchzugehen, nahm den Vorbesuch des Bataillons ab.

Die Fahrt führte sodann weiter nach Hagenau, wo nach der Besichtigung einer Artillerieabteilung das Panzerwerk Hochwald in Augenschein genommen wurde. In diesem riesigen französischen Festigungswerk, das aber der ungeheuren Dynamik des deutschen Angriffes doch nicht standhalten konnte, ließ sich der Oberbefehlshaber viele ihm interessierende Einzelheiten erläutern. Von Hagenau aus ging weiter über Wisch, Saargemünd, Püttlingen nach Mörchingen, durch ehemalige Kampfgebiete, die noch deutliche Spuren der dort stattgefundenen erbitterten Schlachten tragen, die aber auch schon spürbare Merkmale eines raschen Wiederaufbaues erkennen lassen. In Mörchingen, einer alten deutschen Garnisonstadt, in der so mancher deutsche Soldat früher gekämpft hat, besichtigte der Oberbefehlshaber ein Infanterieregiment.

Gegen Abend trafen die Generalfeldmarschälle von Brauchitsch und von Witzleben dann in Ranzig ein. Auch diese Stadt mit ihrem prachtvollen Schloß, dem herrlichen Stanislaus-Platz und ihren vielen schönen Bauten hinterließ bei dem hohen Gast einen nachhaltigen Eindruck. Viele Einwohner und Soldaten hatten sich später am Bahnhof eingefunden, als der Oberbefehlshaber des Heeres sich nach dem Abschreiten der Front einer Ehrenkompanie verabschiedete, um seine Fahrt von Ranzig aus fortzusetzen.

Widders 51. Luftsteg

(Von Kriegsberichterstatter Eugen Preis)

23. Okt. (R.) Der gestrige Tag wird dem Jagdgeschwader Widders nicht so leicht in Vergessenheit ge-

raten! Jedermann, ob beim fliegenden Personal oder bei den Bodenleuten, hat ihn mit Not in seinem Gedächtnis vermerkt: Heute schoß unser Kommodore Major Widders seinen 51. Gegner im Westen ab.

Seit Tagen schon war der „50.“ fällig, lag er gewissermaßen in der Luft, und nun ist es soweit. Zum ersten Male in der Geschichte der jungen deutschen Jagdfliegerei überfliegt ein Jäger das halbe Hundert an Abschüssen.

Am 22. Oktober kürzten an Englands Himmel brennend und rauchend drei Hurricane aus einem Haufen von 15 englischen Jägern herunter und zerschellten am Boden.

Mit 48 Strichen am Leitwerk war der Kommodore gestartet und nun steht seine Maschine vor uns, nachdem sie wackelnd über den Feldflugplatz gepliffen war. Major Widders hebt das Rabinnenfenster und sagt in seiner ruhigen Art: „Rein 50.“ Ein lauter Jubelruf hallt über den Platz. Offiziere und alles, was herbeigezogen war, ist in diesem Augenblick von Begeisterung erfüllt! In seiner Maschine sitzend gibt der Kommodore einen anerkennenden Bericht über den Luftkampf, in dessen Verlauf es ihm gelang, aus einer überlegenen Zahl von Hurricanes drei Gegner abzuschließen. In der offiziellen Bilanz der Abschüsse hat damit Major Widders seinen 49., 50. und 51. Luftsteg im Westen erfochten. Dazu müssen nun noch seine in Spanien erzielten Abschüsse gerechnet werden.

Mit Stolz sehen wir an diesem Ehrenstage der deutschen Jagdwaffe vor unseren Augen die Abschussliste unserer deutschen großen Jagdflieger des Weltkrieges: „Manfred von Richthofen mit 80, Generaloberst Udet mit 62 und Erich Löwenhardt mit 53 Abschüssen“. Generaloberst Udet ist der erfolgreichste lebende Weltkriegsflieger, und nun ist Major Widders der beste Jagdflieger in unserer Zeit geworden.

„Beck der Engländer“

Bukarest, 23. Okt. Ueber die Verhaftung des früheren polnischen Außenministers Beck werden noch folgende Einzelheiten bekannt: Beck hatte sein Ehrenwort gegeben, keinen Fluchtversuch zu unternehmen. Er brach dieses Ehrenwort und verschickte mit einem Auto von Snagov bei Bukarest aus zu entkommen und das Land zu verlassen. An der Einfahrt zur internationalen Straße Bukarest-Landesgrenze wollte er aus dem Wagen, mit dem er seinen Wohnsitz verlassen hatte, in das zur Flucht bereitstehende Auto umsteigen. In diesem Augenblick wurde er von der legionären Polizei festgenommen, die schon vorher von den Ränen Beck's erfahren hatte. Beck erklärte zunächst: Ich bin nicht Beck, sondern ein Engländer und zeigte den für ihn gefälschten englischen Diplomatenpaß, den ihm bekanntlich der Bukarester englische Gesandte zugesellt hatte. Als das nichts half, versuchte er noch, mit einer Bestechungssumme von 1,5 Millionen Lei, die ihm der englische Gesandte ebenfalls „besorgt“ hatte, freizukommen. Diese 1,5 Millionen wurden für die Staatskasse eingezogen. Beck wurde in das Bukarester Polizeigefängnis eingeliefert.

Auch sind mehrere Mitglieder der ehemaligen polnischen Gesandtschaft in Bukarest festgenommen worden. Ihnen ist aktive Beteiligung an den englischen Sabotagevorbereitungen im Oesgebiet nachgewiesen. Man beschlagnahmte ihre Koffertwagen und fand bei Hausdurchsuchungen über 10 Millionen Lei, die man ebenfalls beschlagnahmte.



Englands Südküste verödet

Verdächtige Schweigsamkeit in London

Stockholm, 23. Okt. Der übliche Bericht des britischen Luftfahrtministeriums und des Ministeriums für Innere Sicherheit ist am Mittwoch ungewöhnlich dürrig und nichtsagend ausgefallen. Diese verdächtige Schweigsamkeit scheint zusammen mit der fast völligen Unterdrückung der Tätigkeit ausländischer Berichterkorrespondenten darauf hinzuweisen, daß die Londoner Kriegsverbrecher sehr mit allen Mitteln zu verhindern suchen, daß Einzelheiten über die wahre Lage Englands an die Weltöffentlichkeit gelangen.

Währenddessen sprechen die Tatsachen weiter ihre unerbittliche Sprache. So meldet der Londoner Korrespondent des „Chicago Tribune Press Service“, daß als Folge der anhaltenden deutschen Luftangriffe auf die Südküste Englands und der daraus sich ergebenden Massenflucht aus den dortigen Städten eine akute Wirtschaftskrise eingetreten sei. In den Sommerorten seien die Häuser verlassen, die Hotels leer, die Läden geschlossen und die Häfen ohne Schiffe. Die finanziellen Verluste seien bereits gigantisch und ohne weitgehende Unterstützung durch die Regierung sei an eine Wiedereröffnung der bankrotten Betriebe und Beschäftigung der vielen Arbeitslosen nicht zu denken.

Ueber eine eigenartige Folge der deutschen Bombenangriffe weilt „Daily Telegraph“ zu berichten. Die Bewohner Londons seien seit einiger Zeit auffallend verstört geworden. So sammeln sich in den Hundstagen aller Verkehrsmittel der Hauptstadt täglich große Mengen liegengeliebener Gegenstände. Schirme, Bücher und Handtaschen, aber auch Ausstattungsgegenstände von Soldaten, wie Stahlhelme und Gasmasken, blieben in den Wagen liegen und nicht etwa verzeigend. In einem Tage nicht weniger als 500 Gasmasken in den Londoner Verkehrsmitteln verstreut worden.

Aber auch in den leitenden Kreisen der britischen Plutokratie scheinen gewisse geistige Kussallerschütterungen vorzuliegen. Unter dem Titel „Ein Ministerium, das nicht weiß, wozu es da ist“ berichtet „News Chronicle“, daß zwei Wochen, nachdem Sir John Reith an die Spitze des Ministeriums für Arbeiten und öffentlichen Bauwesen gesetzt wurde, die genaute Zeitung eine Beschreibung des Arbeitsgebietes des neuen Ministeriums verlangt habe. Man habe darauf erwidert, daß man zwar noch nicht wisse, welche Funktionen das Ministerium ausüben soll, aber daß das Informationsministerium im gegebenen Augenblick darüber Auskunft geben werde. (1)

Ritterkreuz für Kapitan zur See Ruge

Berlin, 23. Okt. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. h. c. Raeder, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Kapitan zur See und Commodore Ruge.

Kapitan zur See und Commodore Ruge, Führer der Minenjagdboote, zeichnete sich während des Polenfeldzuges durch hervorragenden persönlichen Einsatz aus. An der Auffüllung und schnellen und gründlichen Ausbildung der Minenjagdverbände und an den ununterbrochenen und erfolgreichen Minenunternehmungen unsere Kriegsmarine hat der Commodore überragenden Anteil. Bei der Norwegen-Aktion nahm er an Stütz- und Räumarfahrten teil und leitete Unternehmungen bis weit hinaus in nördliche Breiten. Eine von Commodore Ruge persönlich geführte Räumbootsflotte durchlief als erster Verband die Dostersstraße bei Tage. Die Tätigkeit der Räumerverbände ist inzwischen bis zur spanischen Küste ausgedehnt worden.

Männer machen die Geschichte

Reichsstatthalter Albert Forster 10 Jahre Gauleiter

DKB Danzig, 23. Okt. Am 24. Oktober führt sich zum zehnten Male der Tag, an dem der Führer einen seiner bewährtesten Gefolgsmänner, Albert Forster, zum Gauleiter von Danzig ernannte. Es waren gewaltige Aufgaben, mit denen der Führer den jungen, aber außerordentlich aktiven Kämpfer der Bewegung aus seiner Heimatstadt-Fürth in den Freistaat entsandte: Aus der deutschen Stadt Danzig eine nationalsozialistische Hochburg zu machen und die Rückkehr dieses durch den Schandvertrag von Versailles dem Reich widerrechtlich entzogenen Gebietes in die größere Heimat durchzuführen.

Beide Aufgaben hat Albert Forster mit nationalsozialistischer Tapferkeit, nimmer nachlassender Entschlossenheit und mitreißendem Eifer bewältigt. Bereits im Mai 1933 ging die NSDAP als stärkste Partei Danzigs aus den Wahlen hervor; ihr Siegessieg war nun nicht mehr zu hemmen. Zugleich aber und nach diesem Siege mit verdoppelter Energie führte Albert Forster einen wahrhaft heroischen Kampf unter schwierigsten, oft fast verzweifelten Umständen um die Wiedererreichung der entzogenen Gebiete mit dem Reich, die am 1. September 1939 durch ihn, der am 23. August Staatsoberhaupt des Freistaates geworden war, aufgehoben wurde.

Dieser Sieg, der zu den schönsten Ruhmesblättern deutscher Geschichte im Nahen Osten gehört, fand seine Krönung durch die vom Führer vollzogene Schaffung des Reichsgaues Danzig-Westpreußen, dessen Statthalter der Mann wurde, dem das geschichtliche Verdienst zukommt, als Stützpfeiler des Führers uraltes deutsches Land heimgeführt zu haben in das größte Deutschland. In der Bezeichnung des Reichsgaues Danzig-Westpreußen aber ist für alle Zeiten der Name Danzig und die Erinnerung an ihren heldischen Kampf festgehalten, den Albert Forster geführt hat.

Der Stand der Kohlenwirtschaft

Reichskohlenkommissar Waltherr über die Kohlenversorgung

Berlin, 23. Okt. Ueber den Stand der Kohlenwirtschaft sprach am Mittwoch Reichskohlenkommissar Paul Waltherr vor Vertretern der Presse, wobei er unter anderem ausführte:

Wir haben in den Monaten April bis August acht Millionen Tonnen oder 160 Mill. Zentner mehr Kohle für den Hausbrand gefahren als in den gleichen Monaten des Vorjahres bzw. irgend eines der letzten Jahre. Im Durchschnitt des Reiches befindet sich heute die Hälfte des angemessenen Bedarfs in den Kellern der Verbraucher bzw. auf den Lagerplätzen des Kohlenhandels. Unsere Industrie verfügt heute zum Teil über eine mehrmonatige Kohlenreserve.

Durch die Einführung der Zwangsbewirtschaftung ist der bisher wohl einmalige Zustand eingetreten, daß heute mit ganz geringen Ausnahmen jeder deutsche Haushalt einen angemessenen Kohlenvorrat besitzt. Insbesondere die zahlenmäßig außerordentlich ins Gewicht fallende Arbeiterschaft unserer Großstädte, die früher hinsichtlich der Kohle von der Hand in den Mund lebte, verfügt heute über Kohlenvorräte. Solange die Gesamtheit des Volkes noch nicht die volle Menge bekommen hat, die zur Aufrechterhaltung seiner Existenz notwendig ist, das heißt also über Mengen verfügt, die jedem Haushalt mindestens einen gut beheizten Raum garantieren, darf in diesem Kriegswinter der über größere Wohnungen ver-

fügende Teil unseres Volkes nicht verlangen, daß auf seine Bequemlichkeit oder seinen erhöhten Wohnraumbedarf Rücksicht genommen wird. Nach dem heutigen Stand der Dinge bin ich allerdings bereit, um die Jahreswende die Möglichkeit einer Reduzierung in der Bewirtschaftung von Steinkohle zu prüfen. Inwiefern dies auch bei Braunkohlebrüteln und Steinkohleofen möglich sein wird, kann heute noch nicht vorhergesagt werden, da dies von außerordentlich vielen Umständen abhängt.

Für die Dauer des Krieges muß sich jeder Deutsche sagen, daß der Zentner Kohle, den er spart, im Interesse Deutschlands gespart wird. Wir entlasten damit den überbeanspruchten Bergmann und das stark belastete Transportwesen. Wir sichern dadurch den erhöhten Kohlenbedarf unserer Kriegswirtschaft und schaffen Möglichkeiten, Kohle im Auslande gegen die für die Kriegsführung und die Ernährung unseres Volkes notwendigen Rohstoffe einzutauschen, das heißt also, daß wir mit jedem Zentner, den wir weniger heizen, mit jedem Zentner, den wir sparen, unserem Vaterlande helfen, den uns aufgezwungenen Krieg zu gewinnen.

Es wäre andenkbar, wenn man diese Betrachtungen beschließen wollte, ohne daran zu denken, daß die Aussicht auf eine ausreichende Kohlenversorgung im wesentlichen durch die Leistung des deutschen Bergmannes bedingt ist. Der Kumpel an der Ruhr, in Kaufen und an der Saar hat trotz der nächtlichen Fliegeralarme dieselbe Menge an Kohle gefördert wie in Friedenszeiten. Der Bergmann in Oberschlesien, der Bergmann im gesamten Braunkohlebergbau hat seit vielen Monaten jeden zweiten Sonntag eine volle Schicht verfahren. Jährlich eine Leistung für Deutschland, wenn man weiß, wie schwer Bergmannsarbeit ist!

Die Versorgungsfläden, die hier und da — besonders im Osten unseres Reiches — zweifellos vorhanden sind, werden in den nächsten Wochen geschlossen werden. Die Kohlenhändler, die in ihrer Befolgung unter dem Reichsdurchschnitt liegen, werden in diesen Wochen auf den Reichsdurchschnitt gebracht. Der Kohlenhandel seinerseits ist verpflichtet worden, unter allen Umständen dafür zu sorgen, daß bis zum Einbruch der kalten Tage jeder deutsche Haushalt über einen Kohlenvorrat verfügt.

Heimkehr der Volksdeutschen aus Dobrußja und Süd-Buchenland

Berlin, 23. Okt. Die Ausfuhrung der Volksdeutschen aus der Dobrußja und dem Süd-Buchenland wird nach der Unterzeichnung des deutsch-rumänischen Umfriedungs-Vertrages in wenigen Tagen in Angriff genommen werden. Sie schließt sich an die Ausfuhrung der Volksdeutschen aus Besarabien und der Nordbukowina, die ihrem Ende entgegensteht. Von den Besarabien-Deutschen haben bisher rund 8.000 die russische Grenze und über 60.000 die Reichsgrenze überquert. Von der Nordbukowina sind bereits über 2.000 zurückgekehrt.

Bei der Volksgruppe aus der Dobrußja handelt es sich um rund 13.000 Menschen, bei derjenigen aus dem südlichen Buchenland um etwa 45.000.

Die Dobrußja zieht sich südlich der Donaumündung am Schwarzen Meer hin. In diese Gegend sind die ersten Deutschen im Jahre 1841, also vor rund hundert Jahren, gekommen, und zwar aus den deutschen Dörfern Besarabien, die damals ein Menschenalter nach ihrer Gründung schon einen Bevölkerungsüberschuß hatten.

Von der Bukowina, dem Buchenland, wie sein deutscher Name heißt, werden von dem nördlichen Teil mit Tschernowiz als Mittelpunkt, den die Sowjetunion besetzt hat, die Deutschen bereits jetzt ausgesiedelt. Nun kommen auch diejenigen des südlichen Teiles, der Rumänien verblieben ist, an die Reihe. Sie kamen in mehreren Siedlungswellen, nachdem das Land im Jahre 1774 der Habsburger Monarchie eingegliedert worden war. Unter ihnen befanden sich Bauern, Holz- und Glasarbeiter, Verwaltungsdame und Soldaten.

Durch französische Werkstätten

Der Maginotgeiß in Frankreichs Wehrwirtschaft

Die Belegung eines Gebietes von Frankreich, das in seinem Umfange etwa drei Fünftel des früheren Reichs

Kampf mit Gewitter und Vereisung

Trotz Eismeteor Bomben auf die City

Von Kriegsberichterstatter Erwin Kirchhoff

DKB . . . 23. Okt. (PK.) Drei Stunden nach Mitternacht kamen wir von unserem Angriff auf die Londoner City zurück, müde und abgepaant, ja, beinahe erschöpft, aber auch um ein unbeschreiblich dramatisches, schauerlich-schönes Erlebnis reicher. Wir hatten das Eismeteor besiegt, jenes Feuer, dessen elektrische Entladungen wir bisher nur bei Gewitterwetter in Form von Lichtblitzen an Hochspannungsleitungen und Baumspitzen wahrgenommen hatten. Interessant sah es damals aus, doch dieses Mal haben wir inmitten der Wolken hart erlitten mit ihm gerungen. Wie werden wir diese Minuten vergessen, denn sie waren der Hölle am ähnlichsten.

In Regen und Sturm.

Schon der Start um die mitternächtliche Stunde war ungewöhnlich. Der Sturm rief über den Platz, drohte die schlanken Tannen zwischen den Hallen wie Strohhalme zu knicken und peitschte uns einen eisigen Sprühregen ins Gesicht. Der Flug begann trotz Sturm und Regen. Der bewährte Flugzeugführer hatte die Maschine fest in der Hand. Schen konnten wir nichts. Schon wenige Meter über dem Erdboden begannen die dicken Wolkenschichten. Die Scheiben im Heck der Maschine haben sich nach einiger Zeit mit einer dünnen Eisschicht überzogen. Die Regentropfen, bis dahin harmlos, bohrten sich plötzlich wie feine Nadeln ins Gesicht. Trotz der Heizung, dem warmen Unterzeug und den Heizstrahlern habe ich jetzt Eisbein, friere ganz jämmerlich. „Verdammt der Dred“, „flüchtet“ der Beobachter, „die ganze Kanzel ist vereist, Motoren und Profile ebenfalls mit Eis überzogen. Wir müssen hier raus!“

Ueber die Mitte des Kanals öffnet sich ruckartig der undurchdringliche weiße Wolkenschleier. An einem sternförmigen schwarzen Himmel steht die weißglühende Mondscheibe. Das Wasser glitzert zu uns heraus, neben uns und vor uns weit auseinandergezogen und in verschiedenen Höhen dunkle Punkte. Kein Zweifel, das sind Kameraden! Noch wenige Kilometer mag die englische Küste entfernt sein, da verschluckt uns schon wieder eine kilometerdicke Wolkenschicht.

Ist das die Hölle?

Sie hat sich gerade hinter uns geschlossen, als unser Vogel mit einem brutalen Schlag zur Seite gerissen wird. Uns allen stockt der Atem. — Da — schon wieder. Glühende weiße Schlangen zischen am Rumpf der Maschine entlang. Wieder eine !! — Ununterbrochen. Jetzt eine hinter der anderen! — „Sind das Eichelwurzler?“, ruft der Bordmechaniker. „Ne, aber Blitze!“, brüllt der Beobachter. Trotz der Verbunkelung ist die Küste jetzt

entwirrt, geklammert uns einen Einblick in die französische Wehrwirtschaft vor und während des Krieges, um so mehr, als in dem besetzten Gebiet der Schwerpunkt der französischen Wehr- und Rüstungsindustrie lag. Zieht sich doch vom Kanal über das Pas de Calais, das Departement du Nord, das Lothringische Gebiet, dann weiter über Nancy, Dijon zur Schweizer Grenze ein Streifen von Industriegebieten durch Frankreich, während, abgesehen von dem Pariser Raum und den Industriezentren an den Mündungen der großen Flüsse sowie den Industriegebieten in dem an elektrischen Energien reichen Alpenvorland und den Pyrenäen, das übrige Frankreich im wesentlichen sehr großen Industrien auszuweichen hat. Insbesondere ist die Kohlen- und Erzgrundlage der französischen Wirtschaft zum überwiegenden Teile in deutscher Hand.

Während bis 1914 Frankreich sich mit Recht immer einen außerordentlich ausgeglichenen Wirtschaftsstruktur rühmte, kann man das von der französischen Wirtschaft nach 1918 nicht mehr sagen. Die Beute von Versailles ist den Franzosen in gewissem Sinne zum Verhängnis geworden. Man schlug bewußt die Entwicklung zum Industriestaat ein, vernachlässigte die Landwirtschaft und überließ dabei die schweren Mängel, die einer solchen Entwicklung Frankreich anhaften mußten. Abgesehen von Eisen- und Stahl fehlte es Frankreich an der erforderlichen Basis für eine wirklich großindustrielle Entwicklung. Vor allem war es der Mangel an Kohle, der stets einen schmerzhaften Hemmschuh bildete. Ruhten doch rund 30 v. H. des Kohlebedarfs eingeführt werden. Dazu fehlten ihm die wichtigsten Eisenerzfelder ebenfalls fast gänzlich und mußten also durch Einfuhr beschafft werden. Auch Baumwolle und Wolle produzierte Frankreich nur in ganz geringem Umfange. Die Erzeugungsmöglichkeiten seines riesigen Kolonialreiches verstand es nicht nutzbar zu machen. Lediglich die Kaustschukproduktion in Indochina (88.000 Tonnen im Jahre 1933) deckte einigermaßen den französischen Bedarf, war aber im Kriegsfall fast nutzlos gefährdet.

Die industrielle Entwicklung wurde also mit einer gefährlichen Abhängigkeit von überseeischen Zufuhren bezahlt. Neben dem entzog die Vermehrung der Industriearbeiterschaft der sowieso schon menschenarmen französischen Landwirtschaft ihre Arbeitskräfte als gut war. Die viel erdörtere Vermehrung Frankreichs ist eine direkte Folge der gewaltigen heimischen Industrialisierung. So war 1939 die französische Wirtschaftsstruktur im Gegensatz zu 1914 keineswegs mehr ausgeglichen, sondern mit schwersten Spannungen auf fast allen Gebieten der Produktion beladen.

Dazu kam die jahrelange Miswirtschaft eines hemmungslosen Parlamentarismus, der sich mehr und mehr in eine Abhängigkeit, ja in eine Hörigkeit von der englischen Politik hineinmanövrierte, ohne zu erkennen, daß die politischen Ziele Englands keineswegs den französischen Interessen dienen, sondern letztlich darauf hinauslaufen, Frankreich und sein koloniales Imperium dem britischen Empire einzuverleiben. Das während des Krieges geschlossene Abkommen über die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Frankreich und England bedeutete das auch ganz folgerichtig die Abdankung eigener französischer Wirtschaftspolitik.

Auf dieser Grundlage konnten die an sich zweifellos guten Eigenschaften des reichigen und sparsamen französischen Arbeiters sowie des französischen Unternehmers nicht zur Entfaltung kommen. Es fehlte der französischen Wirtschaftspolitik ganz und gar die große Politik an einer mitreißenden Idee. Der Gedanke der „Sureté“ beherrschte auch auf wirtschaftlichem Gebiet das Denken. Auf Sicherheit war die französische Politik beschränkt und haute die Maginotlinie. Auf Sicherheit war aber auch der französische Unternehmer- und Kapitalbesitzer beschränkt und nahm infolgedessen Betriebsverbesserungen und Erweiterungen nur dann vor, wenn der Staat ihm das Risiko abnahm. Die weitreichende Modernisierungen von Betrieben waren eine Seltenheit. Man tat nur das Allernötigste, mit dem Erfolge, daß man immer wieder in französischen Betrieben den Eindruck einer unorganischen Gestaltung erhielt. Neben völlig veralteten Maschinen findet man hier und da eine sehr moderne; Fabrikationsprogramm wie Betriebsorganisation weisen den gleichen Jargon der Halbheit und Unausgeglichenheit auf. Rechnungen gilt es

taghell erleuchtet. Erst grellweiß, dann hellblau und jetzt blaugrün. Alles ist mit dieser gespensterhaften hellblauen Farbe, die noch kein Wasser in dieser Wirkung auf die Leinwand kannte, überzogen; der Rumpf der He 111 zum Leitwerk, die Tragflächen bis zum Steuerrohr, das jetzt einem grünen Phosphorschleier gleicht. Und nun — hier ist richtig! Ja, auch das noch! Es ist der rechte Motor, der jetzt im Anlauf ist. Im Bordtelefon bekomme ich jetzt mitgeteilt, was sich beim Flugzeugführer in der Kanzel abspielt. In noch treuherzigen Krallen unsere Maschine deckt. „Der Rumpf wird wie betäubt!“, sagt ruhig der Oberleutnant. „Ranger, guk“, damit meint er sicher den Beobachter. Die Instrumente werden zwischen Nulllage und Höchstauschlag. Gottseidank! Der Beobachter ist in Ordnung. Ich werde die Maschine schon nach und nach auf Kurs halten. Wir müssen über die Wolken! „Herr Oberleutnant, die Maschine brennt!“, meldet der Funker, der keine seinen zweiten Feindflug macht. „Quasch nicht“, brummt ruhig der Flugzeugführer, „das ist nur das Eis-Feuer“. „Ich halte es im Heckland nicht mehr aus. Ich will einmal sehen, wie es vorn in der Kanzel aussieht. Mühen arbeite ich mich bis zum Bordmechaniker, sehe über dessen Schultern hinweg in den „Glasballon“, schreie zurück, bleibe jedoch Sekunden, sehe nach allen Seiten und kriech wieder auf meinen alten Platz. Der Riß hat mir genügt. Die ganze Wolkenschicht ist mit wieder blaüchgrünen Gespensterfarbe überzogen. Ich immer wieder rasen bräunlichgrüne Lichtgelen auf die Kanzel zu, werden in Bruchteilen von Sekunden wie Kiesel im groß und zerplagen dann. Ganz deutlich heben sich von der Propellerarbe die „Lattenspitzen“ ab. Weiße Kreise weisen sie in diese ipuffalte Farbenbeleuchtung. Ist diese im wahren Sinne des Wortes „himmliche“ Hölle nicht bald vorbei? Es rinkt schon gräßlich nach Schwefel. Werden wir noch London erreichen, unser Ziel finden, ja überhaupt noch einmal herauskommen? 15 lange, unendlich lange Minuten vergehen. Keiner spricht ein Wort. Der innerliche Schweinehund wieder jäh doch er wird niedergebampft . . .

Die City unter uns.

Dann wieder, weiß eine Ironie, öffnet sich die Wolkenschicht. Da schimmert auch schon der Mond durch die Wolkendecke. Surren bligen auf. Ein einziges Aufstöhnen! Wir sind frei. „Guck mal man haben“, ruft der Oberleutnant. „Unsere Instrumente zeigen wieder an. Na, Jungens!“

Schnell sind wir über London. Ganz klar können wir in dem gleißenden Mondlicht die einzelnen Straßen und Häusergruppen erkennen. Unsere Bomben fallen genau in den Platz nächst dem Geschäftshäuser. Und dann erleben wir wieder für Sekunden das konzentrierte Feuer der Flak und das Suchen der Schiffe werfer. Nachzügler kommen noch einmal auf dem Feldweg, klagen ihnen ein Schnippen.



Aus Magold und Umgebung

Die Natur, die den Kampf zum Gesetz alles Lebens erhoben hat, hat aber auch in alle gefunden Geschöpfe den Trieb gelegt, sich zu wehren und um ihr Dasein zu kämpfen.
Konstantin Hierl.

Waren unsere Vorfahren sparsam?

Kleines Kapitel zum kommenden Spätag aus dem nordgermanischen Sagas

Es ist noch gar nicht so lange her, da stellte man sich das Leben anderer Vorfahren, der „alten“ Germanen etwa so vor: Die Männer waren im Streik und beim Trunk große Heiden, die Frauen und Anstreien bauten ein wenig Hirse an. Dann und wann wurde ein Tier gejagt, am Spieß gedreht und so bei vertilgt, dann gab es wieder eine zeitlang schmale Kost. Das war so in kurzen Jagen das Bild, das sich der „ungebildete“ Gegenwartige von unseren Vorfahren machte.

Eine derart beschämende Unwissenheit verdrängt sich heute nicht mehr mit den Ehrbegriffen des erwachten deutschen Volkes. Es ist weder möglich noch nötig, daß wir alles wissen; nur das Leben unserer eigenen Vorfahren müssen wir genau kennen.

Die besten Quellen, aus denen wir Kenntnisse darüber schöpfen können, sind die nordgermanischen Sagas. Da sind nun allerdings die Germanen keine sauberen Bärenhäuter, sondern freie Männer mit höchstentwickelter Kultur und einem Rechtsempfinden, von dem wir heute wieder lernen können. Gewiß gab es auch einzelne Faulenzer, aber wie z. B. der Bauer Gisl, so schafften allgemein diese Großbauern mit auf Acker und Viehwirtschaft, soweit sie nicht mit der Erhaltung und Verteidigung ihrer Habe, ihrer Familie und ihrer ganzen Sippe beschäftigt waren. Kostlich sammelten sie sich Vorräte aller Art in feinsten Hüllern. Aber sie vergrößerten auch ihre Vorräte an Schmiede- und edlen Metallen und Steinen, an Waffen und Geschloß — sie sparten Silbergeld.

Der Besitz an „irdischen“ Gütern war durchaus ein Maßstab für das Ansehen eines Germanen. Und dennoch waren sie keine Kapitalisten. Das ganze Ansehen eines Wohlhabenden war nicht darin, wenn er sich bei festlichen Gelegenheiten etwa knauserig zeigte. Es wird von einem Aili erzählt, der ganz für sich lebte und nur sparte; sein Schwager Steinhor räunte ihm ein solches ganzes Vorratshaus aus und ersog ihn dadurch wieder zu einem rechten Menschen. Selten ist der Fall, daß einer aus seinem Besitz ein Monopol macht; Der Hühnerhor, der sogar mit Hühnern handelt und daher wenig geschätzt ist, will in einem schlechten Jahr seinem Nachbar herbeikommen nicht mit seinen großen Vorräten ausbleiben; Herkin hält es für sein gutes Recht, das Heu mit Gewalt zu holen.

In seinen jungen Jahren war der Nordgermane meist ein Mann; seine weiten und fernen Seefahrten waren durchaus nicht einfach Raubzüge, sondern zum Teil großartige Handelsunternehmungen, die ihm Reichtum einbrachten. Kurz: Unsere Vorfahren verstanden es zu sparen und das Ersparnis so anzuwenden, daß ihr Ansehen dadurch wuchs. Das letztere war ihnen allerdings

dinge die Hauptsache! Sie hingen nicht am Mammon selber. War der Großbauer oder irgend jemand aus seiner Sippe ehrenreich behandelt worden, so legte er bedenkenlos sein Leben aufs Spiel. Die Ehre stand höher als das Leben und des Lebens Güter.

Der alte Havorb bekam von seinem Gegner Thorbjörn ein Silberstück und ein Hochwort für seinen erkrankten Sohn; wütend warf er das Geld von sich und rühte nicht, bis seine Sippe blühende Rache genommen hätte. Auch die Frau des gedächerten Gisl, sollte dem Erfolg um einen Beutel Silber das Verleumdung verzeihen; sie schlug ihm mit dem Geldbeutel die Knie blutig, obwohl sie wußte, daß Gisl nicht mehr zu retten war.

Es war für einen unbegüterten Germanen schwer, aber nicht unmöglich, sich Ansehen zu verschaffen. Und es gab reiche Germanen, die kein Ansehen besaßen. Denn über allem anderen stand die Ehre. Wer etwas gelten wollte — und das war auch wieder Ehrensache — der mußte eine möglichst große Anzahl Taten tun, die ihm die Achtung des ganzen Landes herausforderten. Diese achtunggebietenden Taten sammelten sich gewissermaßen an wie das Geld in der Sparkasse, nur mit dem einen Unterschied, daß sie unzerstörbar und unergänglich waren und weit über den Tod hinaus Geltung behielten. Das Ehrbewußtsein bewachte den Germanen davor, zum Kapitalisten oder Plutokraten herabzusinken wie heute die Engländer, die ja ihre Ehre längst an die Juden veräußert haben.

Erlass des Reichsinnenministers zur Schadensersatzung bei Kriegsverstörten Gebäuden

Im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister hat der Reichsinnenminister die Bestimmungen über die Schadensersatzung und Vorkaufsgewährung bei Kriegsverstörten Gebäuden zugunsten der Geschädigten erweitert. Maßgebend für die Höhe der Feststellung im Falle der Zerstörung von Gebäuden sind die Wiederaufbaukosten, also diejenigen Kosten, die zur Errichtung eines gleichwertigen Neubaus aufzuwenden sind. Auf den festgestellten Schaden können Vorzüge bis zur Höhe des vollen Schadenertrages gewährt werden.

Durch einen Erlass des Reichsinnenministers zur Schadensersatzungsordnung sind die Feststellungsbehörden ermächtigt worden, anzuordnen, daß Schäden auch durch Erschütterung in Natur abgegolten werden können. Diese Erschütterung bei Beschädigung beweglicher und unbeweglicher Sachen dadurch, daß die öffentliche Hand ihre Instandhaltung durchführt.

Ueber die reinen Sach- und Personenschäden hinaus entstehen bei Plünderungen des betroffenen Volksgenossen vielfach auch Schäden durch Einnahme-Ausfälle oder Mehraufwendungen. Zum Ausgleich solcher Schäden hat jetzt vom Reichsfinanzminister ebenfalls Mittel zur Verfügung gestellt worden.

— Zum Wegfall des HJ-Beitrages. Nach einer Anordnung des Reichsfinanzministers der NSDAP werden mit Wirkung vom 1. Oktober, wie gemeldet, von den Angehörigen der Hitlerjugend (DJ, BdM, JM) keine Beiträge mehr erhoben. Wie der Jugendführer des Deutschen Reichs hierzu bekannt macht, werden auch am 1. Oktober 1940 vorhandene Beitragsrückstände nicht mehr eingezogen. Der Einzug des „Langemarck-Pennings der deutschen Jugend“ fällt ebenfalls fort. Die bisher von den Angehörigen der HJ gezahlten Beiträge für die Unfallversicherung der Hitlerjugend werden durch den Reichsfinanzminister abgelöst und entfallen. Alle Angehörigen der Hitlerjugend (DJ, BdM, JM) verbleiben trotzdem ungeschädelt versichert.

— Bezugsbeschränkte Mägen. Der Reichsbeauftragte für Rüstung und verwandte Gebiete stellt mit: „Es sind Zweifel aufgewacht, welche Arten von Mägen bezugsbeschränkt sind. Zur Klärung wird folgende Entscheidung getroffen: Gemerkte und gefälschte Mägen sind wie gefälschte Mägen zu behandeln und demgemäß bezugsbeschränkt. In Abweichung von diesem Grundgesetz gelten jedoch Bastarden jeder Art unabhängig davon, ob sie aus gewirkten, gestrickten oder gefälschten Geweben bestehen, und Ebenmässigen als nichtbezugsbeschränkt.“

— Wieder Schulfeststellung des VDA. Der Reichserziehungsminister hat auch in diesem Jahre dem Volkshund für das Deutschtum im Ausland zur Durchführung seiner Aufgaben die Abhaltung einer Schulfeststellung genehmigt. Die Schulfeststellung soll einmal die Mitarbeit der Jugend als des stärksten Trägers dieser Arbeit an den Aufgaben des VDA dokumentieren, sie soll zum andern dem VDA die Mittel für die Durchführung dieser Aufgaben bereistellen. Diese Aufgaben decken sich heute nicht mehr mit dem Namen. Der VDA ist nicht so sehr ein Volkshund für das Deutschtum im Ausland, als ein Volkstumserbe, der die Behandlung aller Volkstumsfragen und die Sicherung und Stärkung des Volkstums im gesamten deutschen Lebensraum zur Aufgabe hat. Die Schulfeststellung ist für die Tage vom 22. bis 24. November vorgesehen. Schüler und Schülerinnen vom 10. Lebensjahr an können dazu herangezogen werden. Auch die Hitlerjugend wird mitwirken. Wie in den früheren Jahren ist das Sammeln lediglich innerhalb des Bekanntheitkreises der Sammler gestattet und darf nicht auf Straßen und Plätzen, oder in anderen, jedermann zugänglichen Räumen oder von Haus zu Haus geschehen, sondern ausschließlich in den Wohnungen der Sammler oder ihrer nächsten Bekannten. Statt der früheren Quittungsbücher werden diesmal Bildlatten zum Preise von 20 Pfg. verkauft.

Ins Emmingen
In guter Gesundheit begehete Frau Marie Krenz den 73. Geburtstag. Wir gratulieren!

Auszeichnung des „Calwer Liederkranz“
Calw. Zur Feier seines 100jährigen Bestehens erhielt im Jahre 1937 der „Calwer Liederkranz“ die Mitteilung, daß der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda dem Verein die „Goldene Zelter-Plakette“ verliehen habe. Die Auslosung erfuhr eine Verzögerung, weil die Auszeichnung erst eine neue Form erhielt. Die Plakette ist jetzt zusammen mit der Verleihungsurkunde eingetroffen.

E. K. I.
Stimmheim. Fliegerunteroffizier Karl Schrag von hier wurde mit dem E. K. I. ausgezeichnet.

Tragischer Fall
Unterriedenbach. Bei der aus der Magold geländeten Leiche handelt es sich um eine zeitlich in Bad Niedenzell in Erholung weilende Frau aus Weilheim. Die Bedauernswerte hinterläßt drei Kinder, der Mann steht zurzeit im Heeresdienst.

Treudienst-Ehrenzeichen
Herrenberg. Max Bröckling, Kd.M. bei der Bahamei-
sterei, wurde das Albeins Treudienst-Ehrenzeichen verliehen.

Worzhelm. (Betriebsgemeinschaft gewann 500 Reichsmark.) In einer Betriebsgemeinschaft, die in einem hiesigen Lokal in froher Runde vereint war, kam auch der Glücksmann. Man kaufte ihm den Rest von 60 Rosen, die er in seinem toten Kasten hatte, ab. Der Entschluß hatte sich gelohnt; denn außer einer Anzahl kleinerer und mittlerer Gewinne hatte ein Gewinn von 500 RM. darunter. Auch der Glücksmann hatte Anteil an der Freude der Betriebsgemeinschaft.

Worzhelm. (Töblich verunglückt.) Im Alter von 30 Jahren ist der Prokurist einer Fabrik, Willi Kauz, einem Unglücksfall zum Opfer gefallen.

Serichtssaal

Giftmordversuch am eigenen Kind

Worzhelm. Eine fürchterliche Schuld lud der 45jährige verheiratete Friedrich Klein auf sich. Als Lehrherr knüpfte er verbotene Beziehungen zu seinem 14jährigen Lehrling an. Die böse Geschichte blieb nicht ohne Folgen, und um sie zu beilegen, wandte der Angeklagte strafbare Mittel an, die sich schließlich zu einer grauenhaften Tat verdichteten. So war er jetzt vor der Strafkammer eines fortgesetzten Sittlichkeitsverbrechens, der Anstiftung zu mehrfachen Abtreibungsversuchen und des Giftmordversuchs beschuldigt. Am 10. Februar 1940 kam das anseherliche Kind zur Welt. Der Angeklagte zahlte heimlich für sein Kind, nahm aber auch die verbotenen Beziehungen zu dem Mädel, das inzwischen ausgeleiert hatte, wieder auf. Nur der Aufmerksamkeit der Pflegerin des kleinen Kindes ist es zu verdanken, daß es die vergiftete Milch nicht trank und am Leben blieb. Die Pflegerin hatte aus dem letzten Aussehen und Geschmack der Milch Verdacht geschöpft und ließ sie untersuchen. Das Urteil lautet auf eine Gesamtstrafe von 7 Jahren und drei Jahre Ehrenrechtsverlust. Dieser trifft den Angeklagten besonders schwer, weil er ihn von der Betriebsführung ausschließt.

Letzte Nachrichten

Deutsche Pressenabordnung besucht das Internationale Komitee des Roten Kreuzes
Vertiefung der Zusammenarbeit

DRS. Genf, 24. Okt. Eine deutsche Pressenabordnung weilte vom 21. bis 23. Oktober in Genf zum Besuch des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. Es wurde ihr Gelegenheit geboten, in die umfangreiche Organisation und in die Arbeitsmasse der verschiedenen Einrichtungen, insbesondere die Zentralagentur für Kriegsgefangene, Einblick zu nehmen. Der Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Professor Max Huber, empfing die deutschen Gäste, vor denen er richtungweisende Ausführungen über die internationalen und nationalen Aufgaben des Rotkreuz-Gedankens in der Welt machte. Durch diesen Besuch wurde die Zusammenarbeit zwischen dem Internationalen Komitee und dem Deutschen Roten Kreuz aufs neue bekräftigt.

Stabschef Luze in Vismannstadt

DRS. Vismannstadt, 24. Okt. Aus der Gauhauptstadt des Warthelandes kommend, traf der Stabschef der SA, Viktor Luze, am Mittwoch in Vismannstadt ein. Unterwegs wurden ihm seitens der deutschen Bevölkerung immer wieder herzliche Ausdrücke der Ehrerbietung, besonders eindrucksvoll gestaltet sich der Empfang, der dem Stabschef in der kleinen Kreisstadt Schimm im Warthegau zuteil wurde. Dort hatten auf der einen Seite die jungen SA-Männer aus der einheimischen deutschen Bevölkerung Anstellung genommen, während auf der anderen Seite SA-Männer standen, die im Osten und Westen bereits an der Front gestanden hatten und den grauen Kopf der Wehrmacht trugen. Der Stabschef wandte sich an diese Männer mit einer kurzen Ansprache. An der Grenze des Regierungsbezirkes Vismannstadt wurde der Stabschef vom Gau-Inspektor Regierungspräsidenten Hebelhor und dem Führer der Brigade Vismannstadt empfangen, und in die Hauptstadt des Regierungsbezirkes geleitet, wo ihm die deutsche Bevölkerung einen begeisterten Empfang bereite.

Dr. Goebbels empfing italienische und bulgarische Schriftsteller

DRS. Berlin, 24. Okt. Reichsminister Dr. Goebbels empfing am Mittwoch mittags einige der bedeutendsten italienischen Zeitschriften-Schriftsteller, die auf Einladung der Auslandspropaganda-Abteilung der Reichsregierung eine Studienreise durch Deutschland machen. In einer längeren Ansprache behandelte er Fragen der Propaganda und die besonderen Aufgaben, die der Zeitschriftenpresse in dieser großen Zeit gestellt sind.

Exkurs empfangen Reichsminister Dr. Goebbels eine Delegation von bulgarischen Journalisten, die ebenfalls auf Einladung der Auslands-Propaganda-Abteilung der Reichsregierung in Deutschland weilten.

Kleine Nachrichten

Kauf aus Sofia abgereist. Reichserziehungsminister Kauf hat mit seiner Begleitung Dienstagabend Sofia verlassen. Zu seiner Verabschiedung hatten sich u. a. Ministerpräsident Tloß, Unterrichtsminister Handjess, Oberst Vetschess vom Gesolge des Königs, der deutsche Gesandte mit dem Personal der Gesandtschaft, die Gesandten Italiens, Ungarns und Japans, der slowakische Geschäftsträger und zahlreiche Vertreter der deutschen Kolonie und des bulgarischen Kulturlebens eingefunden.

Reichsführer SS Himmler in Barcelona. Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, Himmler, traf am Mittwochnachmittag, von Madrid kommend, auf dem Flugplatz Prat ein, wo er von den Spitzen der Behörden und der Falange begrüßt wurde.

Neuer Geist in Luxemburg. Das luxemburgische „Eiser Tagesblatt“, einst ein übles Hejorgan, das im Auftrag seiner jüdischen Hintermänner das neue Deutschland begelieferte, erscheint seit dem 19. Oktober nach fünfmonatiger Pause wieder. Aus seinen Spalten spricht jetzt der neue, im deutschen Luxemburg eingelehrte Geist.

Riesenbrand in Schweden. Wie die Agentur T. I. meldet, ereignete sich in der Nacht zum Mittwoch in Björum in Schweden ein Riesenbrand, der vier Fabriken in Asche gelegt hat. Es handelt sich dabei unter anderem um eine Möbelfabrik, eine größere Malereifabrik in einem Kunstgewerbebetrieb.



Württemberg

Stuttgart. (Oberbürgermeister Dr. Strölin SA-Gruppenführer.) Der Führer hat den Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen, SA-Brigadenführer Dr. Strölin, zu seinem 50. Geburtstag zum SA-Gruppenführer ernannt. In seinem 50. Geburtstag wurden Oberbürgermeister Dr. Strölin außerordentlich zahlreiche Ehrungen zuteil. Von den Glückwünschen, die im Laufe des Montag in großer Zahl eingingen, seien besonders erwähnt die Glückwünsche des Reichsmarschalls Göring und die des Stellvertreters des Führers, Reichsminister Heß, der dabei besonders der „unermüdbaren und erfolgreichen Arbeit“ des Oberbürgermeisters für das Auslandsdeutschtum gedachte. Außerdem übermittelten Glückwünsche die Reichsminister Dr. Frick, v. Ribbentrop, Dr. Goebbels, Dr. Lammers, Selbke, Darré und Reichsprotector Freiherr von Neurath. Großadmiral Dr. v. Raeder übersandte sein Bild mit einer Widmung, in der er die besonderen Verdienste Dr. Strölin's „um die Ausgestaltung der Beziehungen zwischen Kriegsmarine und Auslandsdeutschtum“ würdigte. Im Laufe des Vormittags erschienen nach dem Bürgermeister Hirtel für die Belgeordneten und Referenten und Stadtrat Dr. Köber für die künftige Gesellschafter dem Oberbürgermeister als erste die herzlichsten Glückwünsche ausgesprochen hatten, zahlreiche Vertreter der Partei und ihrer Gliederungen, des Staates und der Wehrmacht, der Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft sowie einer Reihe von Reichs-, Landes- und Kommunalbehörden, Organisationen und Vereinen, um Dr. Strölin zu beglückwünschen.

Stuttgart. (Warum braucht Deutschland Kolonien?) Wenn es der Sinn des Vierjahresplanes war und ist, Deutschland vom Ausland unabhängig zu machen in Stoffen, die wir im Falle eines Lebenskampfes brauchen (Ernährung, Kleidung, Eisen, Treibstoffe usw.), so gibt es andererseits unzählige Dinge, die zur Erhöhung der Lebenshaltung eines Volkes beitragen, sich aber im Inland weder erzeugen noch künstlich herstellen lassen, weil sie an dem uns nicht vorhandene klimatische und Bodenverhältnisse gebunden sind. Es fehlen uns daher die kolonialen Ergänzungen. Die wichtigsten von diesen zeigte der Gauverbandsleiter des Reichskolonialbundes, Dr. Raichold, in einem Vortragabend der Volksbildungshalle auf. Die wissenschaftliche Forschung, vor allem die Entdeckungen der deutschen Chemiker, hat z. B. eine derart vielseitige Verwendungsmöglichkeit des Rohstoffes Holz gezeigt, daß der deutsche Wald den anfallenden Bedarf nicht mehr zu decken vermag. Von den einlässlichen bis zu den edelsten Hölzern finden wir unvorstellbare Mengen in Kamerun. Jeder liefert die Fellen der riesigen Weldebläuen in Deutsch-Südwestafrika. Die Fettiäse kann ebenfalls dort in den Kollereien sowie durch ölhaltige Pflanzen gewonnen werden. Baumwolle und Sisalhanf, Kaffee und Kakao wachsen vornehmlich in Deutsch-Ostafrika. Die deutsche Industrie braucht diese kolonialen Rohstoffe, zu denen sich noch zahlreiche mineralische Bodenschätze gesellen. Deshalb wird Deutschland, wenn es wieder Kolonien besitzt, aus ihnen alle die Rohstoffe beziehen, die wir aus klimatischen oder räumlichen Gründen nicht aus dem Boden des Mutterlandes herausholen können. Es wird dann ein wirtschaftlicher Kreislauf einleiten: für das Kapital, das wir in die Kolonien hineinstecken, um den Boden zu bearbeiten und die Verkehrswege auszubauen, wandern die uns fehlenden Rohstoffe ins Mutterland, wo sie verarbeitet werden. Fertigfabrikate gehen zurück in die Kolonien, die für die heimische Industrie zu wertvollen Absatzgebieten werden.

Eine ehrovergeffene Frau

Stuttgart. Die 30jährige ledige Maria Seyß aus Eberbach, Kreis Heilbronn, wurde vom Sondergericht wegen verbotenen Umgang mit einem Kriegsgefangenen im Sinne der Verordnung zum Schutze der Wehrkraft des deutschen Volkes zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus und zwei Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Angeklagte hatte sich, obgleich verlobt, einem polnischen Kriegsgefangenen, der ihr bei der Führung der Landwirtschaft für einen zum Heeresdienst eingezogenen Bruder zugeteilt worden war, trotz dringender Verwarnung durch den Bürgermeister so lange in der widerwärtigsten Weise aufgedrängt, bis es zwischen den beiden zum Verkehr kam, der sich in der Folge noch einmal wiederholte. Bezeichnend für die moralische Hemmungslosigkeit der Angeklagten ist, daß sie ihren Verlobten, der gleichfalls bei der Wehrmacht steht, außer mit dem Vornamen auch noch mit einem früheren Freund betrog.

Tübingen. (Auslandswissenschaftliche Lehrgänge.) Im Besonderen zahlreicher führender Männer von Partei, Wehrmacht und Staat, Stadt und Wissenschaft, an ihrer Spitze Ministerpräsident und Kultminister SA-Gruppenführer Mergenthaler und der stellv. Kommandierende General des 5. Armeekorps und Befehlshaber im Wehrtreue V, General der Infanterie Ohwald, beging die württembergische Arbeitsgemein-

schaft für Auslandswissenschaften an der Universität Tübingen am Mittwoch vormittag im Festsaal der Universität die feierliche Eröffnung ihrer auslandswissenschaftlichen Lehrgänge. Dabei wies Oberbürgermeister Dr. Strölin auf die Vielschichtigkeit der blutemäßigen, kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen hin, deren Pflege der Stadt Stuttgart in ihrer Eigenschaft als „Stadt der Auslandsdeutschen“ und mit ihr dem ganzen Württembergischen Lande zu den Deutschen in aller Welt obliegt. Er begrüßte es besonders lebhaft, daß nunmehr eine enge Arbeitsgemeinschaft zwischen der Universität Tübingen und der Gaustadt zustande gekommen sei. Der vollen Bereitschaft der Stadt Stuttgart gab Oberbürgermeister Dr. Strölin Ausdruck durch die Verteilung eines Göttingerheftes in Form von 100 wissenschaftlichen Werken und der entsprechenden Anzahl Volkstumskarten für die Ausstattung des Auslandsständlichen Seminars der Universität Tübingen. Im Mittelpunkt des Festaktes stand die Rede von Ministerpräsident Kultminister Mergenthaler. Die Notwendigkeit auslandsdeutscher Forschung und Lehre, so führte er etwa aus, ist nirgends so deutlich in Erscheinung getreten, wie gerade in unseren Tagen. Mit Stolz nennt sich Stuttgart die Stadt der Auslandsdeutschen. Weit über Deutschlands Grenzen hinaus ist bekannt die fruchtbarste Arbeit des Deutschen Auslands-Instituts, hinzu kommt die Weltkriegsbücherei mit ihrer neuen Zielsetzung, die darin besteht, alles Material zu sammeln für das politische Zeitgeschehen der Welt. Nachdem der Ministerpräsident die Zusammenarbeit der Universität Tübingen mit dem Auslands-Institut hervorgehoben und betont hatte, daß auch das Stuttgarter Lindenmuseum seine wertvollen Bestände tatkräftig in die auslandswissenschaftliche Arbeit einreihen müsse, zeigte er an Hand verschiedener Beispiele, wie notwendig es künftig sei, die Auslandsstudie forschungsmäßig und wissenschaftlich zu betreiben. Auch die Lösung praktischer Fragen ergebe sich aus der auslandswissenschaftlichen Arbeit. So sei bereits geplant, an der Technischen Hochschule Stuttgart einen Lehrstuhl für Auslandsstudien zu errichten. Dazu würden auch die Erfahrungen unserer großen württembergischen Industriewerke weitgehend herangezogen werden. Auch die Landwirtschaftliche Hochschule in Hohenheim müsse eingegliedert werden in diese wissenschaftliche Arbeit, um aus allen diesen Einrichtungen das Beste herauszuholen für die auslandswissenschaftliche Forschung. Wir denken auch daran, daß unsere Studenten die Auslandsstudie als Hauptfach betreiben. Für sie ist das Auslandsstudien Seminar gedacht, das in absehbarer Zeit in Tübingen errichtet und ausgekattelt werden wird.

Verteilung der Goethe-Medaillen an Univ.-Prof. Dr. Haller. Der Führer hat dem Universitätsprofessor Dr. Johannes Haller in Stuttgart aus Anlaß der Vollendung seines 75. Lebensjahres in Würdigung seiner Verdienste um die Geschichtswissenschaft die Goethe-Medaillen für Kunst und Wissen 1. Klasse verliehen.

Schlatt, Kr. Hechingen. (Bei der Obsterte verunglückt.) Als ein Urlauber seinen Angehörigen beim Obstpflücken half, stürzte die Leiter um, auf der er stand. Bei dem Sturz zog er sich einen Oberarmbruch zu. Der Verunglückte mußte in ein Lazarett gebracht werden.

Weilheim, Schwaben. (600 Meter tief abgestürzt.) Der 18 Jahre alte Freisargheile Anton Schmid aus Peissenberg, der mit einem gleichaltrigen Kameraden eine Urlaubsfahrt in die Berge unternommen hatte, kam beim Abstieg vom Zugspitzgipfel zur Wiener-Neuschüttler Hütte ins Rutschen und fiel an einer vereisten Stelle gegen einen Felsen auf und stürzte etwa 500 bis 600 Meter in die Tiefe. Sein Begleiter meldete das Unglück der nächsten Bergwachtstation. In den späten Abendstunden wurde die Leiche des jungen Schmid aufgefunden.

Büssen. (In den Bergen tödlich verunglückt.) Zum Wochenende unternahm eine Füssener Partie einen Aufstieg zur Parsler Spitze in Tirol. Beim Abstieg auf die Scharte stürzte der 22 Jahre alte Karl Schmuider, der zuletzt in Ulm tätig war, etwa 250 Meter tief ab. Da der Abstieg an einer durch Drahtseile gesicherten Stelle erfolgte, nimmt man an, daß der Tourist von einem plötzlichen Unwohlsein befallen worden ist. Den schweren Verletzungen ist Schmuider nach am gleichen Abend erlegen.

Wannheim. (Verkehrsunfall.) Ede Weinheimer, und Nebenstraße stehen ein Lastwagen und ein Lieferkraftwagen zusammen. Letzterer geriet dabei in Brand, wobei der im Führersitz sitzende Fahrer und seine Frau Brandwunden erlitten. Die Frau mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Wollweiser. (Teurer Hasenbraten.) Gegen einen hiesigen Einwohner bestand der Verdacht des Wilderns. Eine vorgenommene Hausdurchsuchung förderte einen am Tage vorher geschossenen Hasen, der in der Pfanne schmorte, zutage außer dem wurde ein zweiter Hase in der Beize vorgefunden.

Bräunlingen. (Sechs Kinder trauern um die Mutter.) Vor einiger Zeit stürzte die Ehefrau des Landwirts Jakob Neugart von einem vollen Gartenwagen. Sie erlitt schwere Verletzungen, die sich zu ihrem Tode führten. Die Verunglückte war Mutter von sechs unmündigen Kindern.

Obergrömbach bei Bruchsal. (Tödlicher Unfall.) Der siebenjährige Sohn des Reichsmeisters Plus Lindenfelder saß sich zwischen Auto und Anhänger, stürzte ab und erlitt tödliche Verletzungen.

Seine Ehefrau und sechs Kinder ermordet

Mainz, 23. Okt. In der Nacht vom Samstag zum Sonntag ermordete der 38 Jahre alte Friedrich Siebel, der mit seiner Familie ein Siedlungshaus an der Heßheimer Höhe (Geisberg) bewohnte, seine sechs Kinder im Alter von 2 bis 14 Jahren und seine Ehefrau. Danach beging der Täter Selbstmord. Er hatte seine Frau und die Kinder mit einem Hammer erschlagen und ihnen dann mit einem Messer die Kehle durchgeschnitten. Der Täter beging Selbstmord, indem er sich ebenfalls mit dem Messer die Kehle durchschnitt. Ein 7. Kind entging dem grausigen Schicksal, da es bei der Großmutter in Heßheim zu Besuch war. Die Mordtat war erst am Sonntagmorgen bemerkt worden, als den Nachbarn die Ruhe in der Wohnung auffiel. Die einbringende Polizei stellte dann den Mord und Selbstmord fest. Ein hinterlassener Brief war nur schwer zu entziffern. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß Siebel den Mord in geistiger Verwirrung begangen hat.

Handel und Verkehr

Postdienst mit Luxemburg. Jetzt gelten auch im Postdienst zwischen dem Deutschen Reich und dem Großherzogtum Luxemburg nach dem Deutschen Reich bei den gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefsendungen (Briefe, Drucksachen, Warenproben, Geschäftspapiere, Reichsendungen) die innerdeutschen Höchstgewichtsgrenzen; die Beschränkung auf 250 Gramm Weg. — Für Telegramme (auch für Brief- und Posttelegramme) aus dem Deutschen Reich nach Luxemburg gelten die innerdeutschen Gebühren und Vorschriften. Telegramme mit bezahlter Antwort zwischen dem Reich und Luxemburg sind nicht zugelassen; die vorausbezahlten Beträge werden in RM angegeben. — Im Verkehr mit Elsass und Lothringen und nach Luxemburg sind auch unverpackte Wertpapiere nach den innerdeutschen Vorschriften zugelassen.

Mineralbrunnen Hebertingen wieder 15 Prozent Dividende. In der unter dem Vorsitz von Wilhelm Hegele, Stuttgart, abgehaltenen HV der Mineralbrunnen Hebertingen Teinach-Bruchbach AG in Bad Hebertingen war ein RM. von 190 200 RM vertreten bei einem Gesamtkapital von 370 000 RM. (130 000 RM. sind im Besitz der Gesellschaft). Die Gesellschaft weist für das Geschäftsjahr 1933/34 einen Rohüberschuß von 2,07 Mill. RM aus gegen 1,53 Mill. RM. i. V. hierzu kommen noch Zinsüberschüsse von knapp 50 000 (i. V. 42 000) RM. und es ergibt sich mit 50 000 (21 000) RM. Es wird wieder eine Dividende von 15 Prozent auf das ausstehende Kapital verteilt, so daß die neue Rechnung 27 175 RM. vorgetragen werden. Die HV genehmigte den Abschluß und wählte an Stelle des verstorbenen Alfred Heber den Leiter des Geschäftes und Heberbergangs-gewerbes Kommer neu in den Aufsichtsrat.

WEGAG-Dividende wieder 6,5 Prozent. Bei der Württembergischen Elektrizitäts AG. Stuttgart (Konzern Allgemeine Elektrizität und Kraftwerke AG. Berlin) hat sich das Arbeitsgebiet in Geschäftsjahr 1933/34 (30. 6.) zufriedenstellend entwickelt, obwohl es bereits 10 Kriegsjahren ununterbrochen. Die Planungsarbeiten neuer Wasserkraftwerke im Salzburger Gebiet sind fortgeschritten. Bei den Städtischen Elektrizitätswerken Salzburg ist der Stromabsatz weiterhin stetig. Die Salzburger AG. für Elektrizitätswirtschaft (SEAG), Salzburg, konnte durch Steigerung ihrer Eigenenergieerzeugung sowie auch durch verstärkten Fremdstrombezug ihrem 1933 erhöhten Strombedarf nachkommen und hat im Verlauf der letzten Monate zwei neue Wasserkraftwerke vollendet. Bei der Heberbergwerk Mainfranken AG. Würzburg hat sich der Stromabsatz 1933 weiter kräftig entwickelt. Die Gesellschaft für elektrische Anlagen AG. (GEAG) Jellbach hat in ihrem am 31. 3. 1934 abgelaufenen Geschäftsjahr recht befriedigende Umsätze im Leitungsbau und in der Fabrikation erzielt. Beide Abteilungen der Gesellschaft haben gut gearbeitet. Infolge der verbesserten Geschäftslage konnte die Gründung einer Untertüchtungsstelle durchgeführt werden. Die Traunkraftwerke AG. Traunau, Traunkirchen hat ihren Jahresertrag 1933 wie in den Vorjahren wieder zu Abschreibungen verwendet. Nach der Erfolgsrechnung weist die Württembergische Elektrizitäts AG. einen Rohüberschuß aus Betrieb und Bauarbeiten in Höhe von 439 919 (345 375) RM. aus, während Erträge aus Verleistungen 161 558 (156 292) RM. ausmachten. Es wird wieder eine Dividende von 6,5 Prozent auf das RM. von 4 000 Mill. RM. verteilt, so daß als Vortrag 34 160 (30 850) RM. verbleiben.

Gebürtene: Emilie Kneule, 67 Jahre, Freudenstadt; Matthäus Gaiser, Holzhauser, 72 J., Mittelfeld-Höll.

Druck u. Verlag des „Gesellschafter“: W. G. Haller, Junk. Post-Verlag, Nagold. Verlagsleiter: Ernst Weisbach, SA-Mitglied; Prof. G. Lang, Nagold. Tel. 18. Preis 10 Pf. 14/34

Unsere heutige Nummer umfaßt 6 Seiten

Programme
und alle übrigen Drucksachen druckt in technisch bester Ausführung
Druckerei G. W. Zaiser Nagold.

Signatur-Geldschein 63
Ich möchte mir nach dem Krieg ein eigenes Haus zu bauen, das ca. RM. kosten soll. An Bargeld steht mir ein Betrag von RM. zur Verfügung. Zur Förderung meiner Signatur-Geldscheine bitte ich um kostenlose Zusendung Ihrer Prospekt und unentgeltliche Beratung über Ihre **Baugeld-Bereitstellung**
Name
Beruf
Wohnort
Straße Nr.
Bitte zusammenfüllen und als Drucksache (1 Pfg.) einwickeln an:
Süd-Union Bauwerkstatt AG.
Stuttgart 76, Ulmerstr. 118, Tel. 71655

Im Haushalt gibt es viele Reinigungsarbeiten, wo Waschpulver und Seife gut zu entbehren sind, wenn man ATA zu Hilfe nimmt — auch beim Reinigen stark beschmutzter Hände.
Hausfrau, begreife: ATA spart Seife!

Verbindiger Lieder- und Sängerkranz Nagold
Heute abend 20.30 Uhr Zusammenkunft im Lokal „Traube“.
Samstag, 26. Okt. 12.15 Uhr Hochzeit v. Kamerad R. Hart (Kirche).

Tonfilm-Theater Nagold
Ab Freitag 20 Uhr läuft der große Abenteuerfilm der Tobis **Stern von Rio** mit der berühmten temperamentvollen Tänzerin **La Jana** (†) im Mittelpunkt.
Wochenplan und Beiprogramm.

Ein großes Druck-Programm
können wir mit unseren guten technischen Einrichtungen bewältigen. Leistungsfähige Maschinen ermöglichen uns, die verschiedensten Arten Drucksachen, von der kleinen Besuchskarte bis zum umfangreichen Prospekt und Katalog, gut und preiswert herzustellen. Holen Sie daher stets von uns Angebote ein
Druckerei Zaiser, Nagold
Fernruf 429

Militärmissionen

Von Oberleutnant a. D. Benary

Was immer Deutsche ihren Fuß hinsetzen, überall der Alpen- und jenseits der Meere, sie finden überall einen verwirklichten Stein, ein solches Denkmal, ein farbenprächtiges Gemälde aus vergilbtem Pergament, das von Vandalen erzählt, von heldischen Soldaten, die fern der Heimat mit dem Schwerte Ruhm und Ehre gewonnen, deren Verdienste um ihre Väterland nach Jahrhunderten gewürdigt werden: Johann Matthias von der Schulenburg, der Marschall im Dienste der Kaiserin Elisabeth, der Verteidiger Korpus gegen die Türken, Graf Christoph von Wimpfen, der Held der Kaiserin Elisabeth von Rußland, den sein Zeitgenosse, der große Preußenkönig, Friedrich II., den „Prinzen Eugen des Nordens“ nannte, Friedrich Wilhelm von Steuben, der den Grund legte zu dem Sieg, den den Vereinigten Staaten von Amerika die Freiheit erkämpfte, sind einige die bekanntesten unter ihnen. Hundert andere deutsche Männer taten es ihnen gleich, brachten soldatische Lebensaufstellung, soldatisches Denken und Handeln anderen Nationen näher, machten sie vertraut mit den Lehren der Strategie und der Taktik, mit den Erfindungen der Waffentechnik, der Fortbewegungen der Waffentechnik, erzögerten und drückten ihre Soldaten und Regimenter, schritten ihnen im Angriff als Führer voran. Man manövrierte unter ihnen Abenteuerlust in die Ferne gelockt haben, die meisten nahmen fremde Dienste, um die politische Zerrissenheit und Enge der Heimat ihnen nicht die Entfaltung ihrer militärischen Fähigkeiten gestattete.

Das änderte sich, als Deutschland innerlich erstarrte, als das Verfallsstadium seiner Einzelstaaten, später des Gesamtreiches zu einer tropfenden Säule des Staatsgebäudes wurde und den unheilvoll begabten Söhnen des Volkes Aufgaben stellte, Ziele setzte, als Deutschlands Heere unter Preußens Führung sich wieder als die besten Europas erwies. Da war es das Ausland, das an die deutsche Staatsregierung bzw. Heeresleitungen herantrat und um Entsendung von Offizieren bat, die deutsches soldatisches Wissen und Können auf ihre Armeen übertragen könnten. Wenn man ihren Bitten nachgab, traten die Offiziere bald als Einzelpersönlichkeiten, bald als geschlossene Militärmissionen die Reise in ihren neuen Wirkungskreis an.

Im augenfälligsten ist ihre Arbeit in der Türkei und in Japan geworden. Grundverschieden war der Anlaß ihrer Entsendung. In der Türkei sollten sie ein einst weiterberühmtes, seit nicht als einem Jahrhundert aber verfallenes, innerlich moribondes Heerwesen wieder mit frischer Kraft füllen und einer neuen Seite entgegenführen, in Japan einer jungen, innerlich fröhlichen, aber dem europäischen Kulturkreis noch fremden Nation den Schmelzstein in neuzeitlicher Waffentechnik und Waffennutzung sein. Diesen Voraussetzungen entsprach der Erfolg. In der Türkei blieb die Arbeit Stückwerk, obwohl hervorragende Geister wie Koltz, wie Goltz, wie Liman ihr Bestes daran setzten. Sie scheiterte an der Stumpfheit des damaligen türkischen Staatswesens, das keinen Nährboden für ihr militärisches Reformwerk abgab, und an dem Widerstand feindselig gesinnter, in veralteten Anschauungen befangener, durch keine zentrale Gewalt in Schach gehaltenen muslimanischer Würdenträger. Dennoch hat nicht zuletzt die Türkei den deutschen Offizieren es zu verdanken, daß sie sich durch die Lehren des vergangenen Jahrhunderts als ein selbständiges Staatswesen in unsere Tage hinüberbewegten, daß der Erneuerung ihrer Nation, Kemal Pascha, in den von den deutschen Militärmissionen herangebildeten Offizieren selber fand, die seine Gedanken und Pläne in die Tat umsetzten.

Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, im Kremlkrieg, sprach der damalige türkische Oberbefehlshaber einem der hervorragendsten Mitglieder der ersten nach der Türkei entsandten, im Zeichen Rottens stehenden preussischen Militärmission, dem Oberst Friedrich von Kuczkowski (Herit Pascha), dem Reorganisator der türkischen Artillerie seine Anerkennung mit den Worten aus: „Alle unsere Erfolge waren artilleristisch, und einer meiner Unterführer sagte hinzu: „Alles was wir Artilleristen zu leisten vermochten, verdanken wir dem Oberst von Kuczkowski, er war unser Lehrer und Vorbild!“ Die Planiere der Militärmissionen standen den Artilleristen an Tüchtigkeit nicht nach. Sie erwarben sich vor allem um die Verteidigung der Donaufestung Silistra außerordentliche Verdienste. Feldmarschall von der Goltz, der Chef der zweiten preussisch-deutschen Militärmission in der Türkei, der Sieger von Kut el Amara, fand ein Ehrengrab an den Ufern des Bosphorus und Liman von Sanders, der dritte im Bunde, ist auch immer mit der ruhmvollen Verteidigung der Dardanellen im Jahre 1915 verknüpft.

In Japan hat vor allem Major Westel die Früchte seiner Lehrtätigkeit reifen lassen, als in den Jahren 1904/05, ein Jahrzehnt nach seiner Heimkehr nach Deutschland, die Heere Japans im Kriege mit Rußland siegten. Schon nach dem ersten Waffenerfolg drückte ihm der Armeeführer Kodama: „Siegreiche Schlacht am Tsushima-See der unter den von Ihnen erzogenen Offizieren und Truppen“, und am Ende des Feldzuges drückte ihm der Oberkommandierende Marschall Yamagata brieflich seinen tiefgefühlten Dank für den wertvollen Unterricht aus, dem Japan seinen großen Sieg schulde.“

Keine Erfolge, viel Ehre haben preussische Militärmissionen auch in Südamerika: in Chile, Bolivien, Argentinien und Paraguay geerntet. Noch heute bauen sich die Vorkämpfer der Staaten auf preussischen Grundrissen auf, noch heute wird General Körner als der Begründer des chilenischen Heerwesens geehrt, tragen die chilenischen Regimenter Uniformen, die den damaligen deutschen gleichen.

Die Tätigkeit der Militärmissionen ist zu allen Zeiten dadurch ergänzt worden, daß Offiziere des Schullandes im Heere des Vorkämpfers Dienst taten. So haben wir in Deutschland der Vorkriegszeit rumänische, türkische, chilenische, argentinische und japanische Offiziere und darüber hinaus auch Offiziere, in deren Ländern wir keine Militärmissionen hatten, z. B. rumänische und chilenische Offiziere als Gäste aufgenommen.

Käuflich haben auch die anderen Völkerstaaten der Vorkriegszeit Militärmissionen in größerem und kleinerem Umfang entsandt. Frankreich hat in der Türkei und Südamerika stets im scharfen Wettbewerb mit den deutschen Militärmissionen. England hat eine Reihe von Flotten in allen Teilen der Welt ausgebaut. Rußland hat sich der Bulgaren angenommen und auch die kleineren Mächte, wie Schweden und Belgien, haben ihr Tätigkeitsfeld gefunden.

Das Friedensdiktat hatte Deutschland, wie so vieles andere, die Entsendung von Militärmissionen verboten. Dennoch hat die Welt nicht auf deutsche Kriegserfahrungen, nicht auf die anerkannte Meisterhaftigkeit deutscher Lehroffiziere verzichten wollen. Alte Freunde Deutschlands, wie die Türkei, wie China, Peru, Bolivien, Argentinien, Columbien haben lächelnde deutsche Offiziere, die in dem kleinen Reichsbüro kein Unterkommen fanden, längere oder kürzere Zeit in ihre Dienste gezogen. Man hat, wie die Generale Westel, Faupel, Kundt haben sich in ihren Gastländern einen guten Namen gemacht.

Das Vorrecht der Militärmissionen hat in der Nachkriegszeit vor allem Frankreich an sich gerissen. Es hat in erster Linie

seine osteuropäischen Völkerstaaten mit ihnen beglückt. In Polen und in der Tschecho-Slowakei haben sie Jahre hindurch fast unumschränkt das Heerwesen nach ihren Grundrissen umgestaltet. Ihr Wirken hat weder ihnen noch ihren Schülern Ruhm und Ehre gebracht. Im Gegenteil, die von ihnen geschulten Heere haben die Feuerprobe nicht bestanden. Jetzt ist wieder eine deutsche Militärmission unter grundsätzlich geänderten Voraussetzungen in der Hauptstadt eines Landes feierlich empfangen worden, das schon in den Zeiten vor dem Weltkrieg durch die Entsendung zahlreicher Offiziere in deutsche Regimenter Anlehnung an deutsches Soldatentum suchte. Wir sind gewiß, daß sich ihre Arbeit zum Segen beider Völker auswirken wird. (7.)

Ring um Tschingtau

Japan erstrebt die totale Blockade Tschingtau

Die neue japanische Offensive gegen Tschingtau hat die Kernfragen der ostasiatischen Zukunft wieder ins Rollen gebracht.

Zwischen den Grenzen der englisch-indischen Provinz Burma und Tschingtau, dem Sitz der Regierung Tschingtaischens, zieht sich eine Straße hin, die 1200 Kilometer lang ist und die wohl einer der gefährlichsten Wege ist, die es in der Welt gibt. Zerklüftete Schluchten, tiefe Tälchen, schroffe Bergsteigen, Geröllhalden und Steilhänge müssen überquert werden. Die Straße ist ständig von Berggüssen, Steinlawinen, Regengüssen und Bräuneneinschürzen bedroht. Auf dieser Strecke taufen nun seit einigen Tagen wieder die Autokolonnen, die von Burma über die chinesische Provinz Yunnan nach Tschingtau, der chinesischen Kriegshauptstadt hinauffahren. Die Londoner und Neuperter Nachrichtenblätter haben mitgeteilt, daß tausend Lastkraftwagen unterwegs sind und mit 10 000 Kulis unter der Leitung englischer und amerikanischer Ingenieure dauern damit zu tun haben, die durch Naturereignisse eingetretenen Schäden an der Burmastraße auszubessern und etwaige Störungen der Transportzüge abzustellen.

Tschingtaischens sieht mit seiner Regierung in Tschingtau fest. Seine Truppen sind auf die Provinz Yunnan verteilt. Eine Front reicht nach Süden in die Provinz Yunnan hinein. Die zweite Aufmarschlinie der chinesischen Truppen geht nach Osten gegen die Provinzen Tschingtau, Kiangsu und Anwei. Der Norden und der Westen der Provinz Tschingtau ist durch mächtige Gebirgsketten abgetrennt.

Von der Ostseite her haben die Japaner nach monatelanger Stillstand eine neue Offensive begonnen, die in drei Heereskolonnen vorgetragen wurde. Dabei sind in einem umfassenden Manöver etwa zwanzig chinesische Divisionen eingeschlossen worden, und nur einigen Truppenteilen Tschingtaischens gelang es, der Einkesselung auszuweichen. Sie haben sich hinter der Front gesammelt und einen Entlastungsvorstoß geführt, um den von den Japanern eroberten Brückenkopf Tschingtau wieder zu nehmen. Das ist mißlungen. Die Reste der an diesem Angriff beteiligten chinesischen 77. und 79. Division wurden aufgerieben, die in Tschingtau lagernden gewaltigen chinesischen Waffenvorräte sind endgültig in die Hand der Japaner gefallen, und nun geht der Vormarsch weiter.

Die Möglichkeiten, neue Zufuhren in das Gebiet Tschingtaischens zu bringen, werden immer geringer und dadurch verschimmert sich die Lage der chinesischen Armee von Tag zu Tag. Ueber die mächtigen Gebirgsketten im Norden und Westen sind Zufuhren unmöglich. Im Osten operieren japanische Truppen. Von Süden her waren bis vor kurzem zwei Wege offen: der Südwestweg über Hanoi und Yunnan nach Tschingtau und der Südostweg über Kanton-Burma-Yunnan nach Tschingtau. Durch die Besetzung Indochinas ist der Zufuhrweg aus dem Südosten endgültig gesperrt. Der letzte Zufuhrweg über Burma ist der Gegenstand des neuerlichen Konfliktes zwischen England und Japan. Gleich nach der Wiedereröffnung der Kanonenstraße sind japanische Bombengeschwader in Marsch gesetzt worden, um die letzte Hoffnung Tschingtaischens zu zerhacken. Aus Tokio wird gemeldet, daß die Zerstörung wichtiger Brücken, die Bombardierung von Lastwagenkolonnen und die Zerspaltung von Transporten „trotz teilweise schlechter Sicht und Wolkendeckung über den Gebirgen der Provinz Yunnan“ erfolgreich durchgeführt worden ist.

Japan läßt keinen Zweifel daran, daß die Zerstörungsgänge fortgesetzt werden, bis das Ziel der totalen Blockade erreicht ist. Die Engländer haben sich ausgerechnet, daß eine schwache Möglichkeit der Verproviantierung der chinesischen Armee auch nach über die Hongkongstraße möglich ist, die am südchinesischen Meer beginnt und nach etwa 1500 Kilometern Tschingtau erreicht. Eine praktische Bedeutung kann der Hongkongstraße aber nicht beigemessen werden, weil sie viel zu nahe am koreanischen Herrschaftsbereich der japanischen Bombenformationen vorbeiführt.

Die Provinz Tschingtau, das Kernland der Regierung Tschingtaischens, ist damit eine von allen Seiten eingekreiste Festung. Am Anfang des Jahres 1938 mußte die chinesische Zentralregierung nach dem Fall von Kantsing und Hanan nach einem anderen Regierungssitz Umshau halten. Ihre Wahl fiel auf Tschingtau, das damals noch „weitab vom Schuß“ in der Luftlinie etwa 800 Kilometer von Hanan entfernt war. Hier wurde der neue Widerstand gegen die siegreich vordringenden japanischen Armeen organisiert. Das ist bis zu einem gewissen Grade auch gelungen, aber nun zeigt sich, daß der Rückzug in das von unübersteigbaren Bergketten eingeschlossene und von den südlichen Zufahrtsstraßen abgeriegelte Gebiet von Tschingtau und Tschingtau eine große Falle wird, aus der es kein Entkommen gibt.

Als Tschingtaischens nach Tschingtau kam, hatte die Stadt etwa eine Million Einwohner. Tschingtau, das genau so wie Hanan am Jangtschikang liegt, besorgte früher als Handelsmittelpunkt der Provinz Tschingtau die Warenverteilung nach den südlichen Provinzen, nach Kweihschau, Hunan, Kiangsi, und nun wurde es der Zentralpunkt des chinesischen Widerstandes. In wenigen Monaten verwandelte sich das Stadtbild völlig. War die Einwohnerschaft schon damals auf engstem Raum zusammengedrängt, so ergab sich nun in kurzer Zeit eine so gewaltige Zusammenballung von Menschen, die selbst für China bisher kaum vorstellbar war. Die Stadt schwoh auf, Tausende von Flüchtlingen aus den von Japan bereits besetzten oder gefährdeten Provinzen strömten Tag für Tag in die Stadt am Jangtschikang. In den Straßen kauete sich der Verkehr. Die Häuser und Höfen füllten sich bis zum letzten Platz. Es ging nicht mehr darum, allen Menschen ein Bett zur Verfügung zu stellen, sondern nur dafür zu sorgen, daß sie ein Dach über dem Kopf hatten. Nach zuverlässigen Schätzungen zählt Tschingtau heute mit vier Millionen Einwohner. Daß in diesem gewirrt ein Bombenangriff zu entsetzlichen Szenen führt, ist verständlich. Es gibt jedes Mal eine Panik, wenn die Alarmtönen ihr Wortgeheul anstimmen. Die Menschen flüchten getrieben von Polizisten, die den Revolver gezogen haben, in die engen Häuser hinein. In diesen Minuten der Angst und des Schreckens gleicht Tschingtau einer Stadt, in der der Wohnsinn regiert. Bis dann die Sirenen anklängen, daß die Fliegergefahr vorüber ist. Kurz darauf bietet Tschingtau wieder das alte Bild einer vom Lärm erfüllten engen Großstadt.

Die rumänische Legionärbewegung

Gespräch mit Horia Sima

Auf einer Rumänienreise wurde der Leiter des Amtes Auslandspresse der Reichspressestelle der NSDAP, Hauptschriftleiter Franz Otto Weerde, von dem Kommandanten der Legion und Stellvertretenden Ministerpräsidenten Horia Sima zu einer längeren Unterredung empfangen, in der er sich über den Kampf und aktuelle Fragen der Legionärbewegung äußerte.

NSR: Seit ein ganzes Jahrzehnt hindurch hat in Rumänien eine Bewegung um die Erneuerung ihres Volkes gerungen und in diesen Kampf geradezu ungeheuerliche Blatopfer bringen müssen. Die Bewegung: „Alles für das Vaterland“. Sie ist die Volksbewegung, die gegründet wurde, um die rumänischen Kassen für das Ideal der „Legion“ zu gewinnen, auch „Ährne Garde“ genannt, die 1927 von einem der größten Geister Rumäniens gegründet wurde: Corneliu Codreanu. Nachdem die Bewegung mehrfach verboten worden war, wurde Codreanu mit einer Anzahl seiner engsten Mitarbeiter bekanntlich am 30. November 1938 ermordet. Aber die Bewegung der Legion hat sich nicht mehr aufhalten, und am 6. September 1940 gelang es dem Nachfolger Codreanus, Horia Sima, eine revolutionäre Umwälzung in Rumänien zu erzwingen, die den bisherigen König Carol durch seinen Sohn ersetzte und den durch ihre soldatische Tüchtigkeit und moralische Unabwiesbarkeit bekannten General Antonescu als „Conducator“ an die Spitze des Staates brachte. Der neuen Regierung des Generals Antonescu gehört auch der Kommandant der Legion, Horia Sima, an.

Der Kommandant, der heute im 37. Lebensjahr steht, empfing uns dieser Tage in seinem Arbeitszimmer in Bukarest. Er hat einen mittleren Wuchs, mit großen Augen, schmal und schlank. Er hat eine überraschende Ähnlichkeit mit Codreanu. Auf einige an ihn gerichtete Fragen gab er die folgenden an Deutschland gerichteten Erklärungen ab:

Die Führerfrage der Legion

Frage: Der Weg der Legion bis zum 6. September 1940 war überaus schwer und weilt Blatopfer auf, die in die Tausende gehen. Das jetzt gestürzte Regime hat versucht, der Weltöffentlichkeit weiszumachen, daß die Legion nur wenige Führerpersönlichkeiten besaß, die aber alle nicht mehr am Leben seien. Die Legion sollte deshalb bedeutungslos geworden sein. Wie sieht es in Wirklichkeit mit der Führerfrage der Legion?

Antwort: Die Legion hat in Wahrheit sehr viele Führer gehabt, so daß sie trotz der Verluste zahlreicher wertvoller Elemente durch die vom Carol-System verübten Morde heute durch ein genügend Führerpersonnel vertreten ist. Es ist dem System eigentlich nur möglich gewesen, einige Führer in Bukarest und vielleicht ein paar anderen Städten Rumäniens zu fassen. Da die Legionärs-Bewegung aber ihr Schwergewicht immerzeit auf dem Lande gehabt hat, wo die Verfolgungen der Führer der Legion meist erfolglos blieben, so verlor die Bewegung heute eritreilicherweise über keine große Zahl belästelter und seit Jahren bewährter Führerpersonlichkeiten.

Jetzt Leimringe anlegen!

System — Legion — Volk

Frage: Die Legion, die ja jahrelang verboten und aufs schärfste unterdrückt war, wird scheinbar ihr Hauptaugenmerk jetzt darauf richten, das rumänische Volk für ihre Ziele zu gewinnen und es dann in ihrem Gese zu erziehen. Welche Wege wird die Legion beschreiten, um dies zu erreichen?

Antwort: Das rumänische Volk ist in seiner überwiegenden Mehrheit seit langem von der Richtigkeit der Programmpunkte und der Ideale der Legionärsbewegung überzeugt. Einer Gewinnung bedarf es deshalb nicht mehr. Niemand hat das System mit der Unterdrückung der Legionärsbewegung eigentlich die ausdrückliche Ueberzeugung des rumänischen Volkes unterdrückt. Es hat ferner das rumänische Volk über die Wahrheit in jeder Beziehung getäuscht und es angelogen, ebensosehr über die wahren Kräfteverhältnisse in Europa wie über die wahren Absichten und den Charakter Codreanus und seiner Mitarbeiter.

Das rumänische Volk kehrt jetzt nach der Abhüttelung der Strohmänner Carols zu seiner natürlichen Auffassung zurück und steht heute mit seiner überwiegenden Mehrheit hinter der Legion. Die rumänische Jugend ist ohne Ausnahme von dem Geist der Legion erfüllt. Reaktionen Ueberbleibsel spielen heute keine Rolle mehr.

Die Haltung zu Deutschland

Frage: In Deutschland blickt man mit Sympathie auf die Legion, von der man eine tatkräftige Mitarbeit bei den Aufgaben erwartet, die Deutschland jetzt in Europa gestellt sind. Besteht die Legion und versteht auch das rumänische Volk diesen Weg Deutschlands und begreift man daher auch die Entsendung der durch die rumänische Staatsführung herbeigeführten deutschen Militärmission als eine Maßnahme, zu der sich Deutschland aus diesem Verantwortungsbewußtsein gegenüber Europa bereit gefunden hat?

Antwort: Die Zusammenarbeit mit der Achse ist für Rumänien zugleich ein innerpolitisches Problem. Sie stellt einen Teil der Ideologie der Legionäre dar, die mit Bemühung auf Deutschland und seinen Führer Adolf Hitler blicken. Der Sieg Deutschlands in dem Kriege, in den es jetzt verwickelt ist, ist zugleich eine Lebensfrage für die Legionärsbewegung. Wir hoffen und glauben an den Sieg Deutschlands.

Wir betrachten die derzeitige Auseinandersetzung in Europa als einen ideologischen Kampf zwischen einer edlen und einer unedlen Weltanschauung, d. h. zwischen der arischen und der jüdisch-kapitalistischen. Es ist das Ziel der Legionärs-Bewegung, auch ihrerseits an der Verteidigung der arischen Zivilisation und Kultur teilzunehmen. Wir freuen uns deshalb über das Eintreffen der Militärmission, die für die Ausbildung der rumänischen Soldaten sorgen soll.

Ich möchte sagen, daß es eigentlich nicht nur eine Frage des Lebens für uns ist, sondern eine Frage der Ehre, daß Rumänien an der Seite Deutschlands und Italiens marschiert. Wir haben nur einen Wunsch, uns zur Verfügung zu stellen und hoffen, daß man uns Anteil nehmen läßt an dem großen Ringen um das Europa von morgen. Die Außenpolitik des neuen Rumäniens ist deshalb eine natürliche Fortsetzung der Innenpolitik. Es ist unser Stolz, daß gerade wir es hier im Südosten sind, die den Gegenstand zwischen Innen- und Außenpolitik, so vollständig überwinden haben.



Umgang mit Kriegsgefangenen?

Gutmütigkeit und Gedankenlosigkeit als „Volksschädlinge“

Von Regierungsrat Alfred Klüg
Leiter der Justiz-Pressestelle, Berlin

Der Leiter der Justiz-Pressestelle Berlin bringt mit einem Vorwort von Staatssekretär Freisler eine Aufklärungsschrift heraus, die unter dem Titel „Volksschädlinge am Pranger“ anschaulich aktuelle Fragen der Kriegsvertragspflege behandelt. Wir bringen daraus mit Genehmigung den folgenden Vorabdruck.

Ueber den Umgang mit Kriegsgefangenen bestimmt § 4 der Verordnung zur Ergänzung der Strafvorschriften zum Schutz der Wehrkraft des deutschen Volkes: „1. Wer vorsätzlich gegen eine zur Regelung des Umgangs mit Kriegsgefangenen erlassene Vorschrift verstößt oder sonst mit einem Kriegsgefangenen in einer Weise Umgang pflegt, die das gesunde Volksempfinden gröblich verletzt, wird mit Gefängnis, in schweren Fällen mit Zucht haus bestraft. 2. Bei fahrlässigem Verstoß gegen die zur Regelung des Umgangs mit Kriegsgefangenen erlassenen Vorschriften ist die Strafe Haft oder Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Reichsmark.“

Neben der Schärfe der Strafanordnung kennzeichnet allein schon die Tatsache, daß diese Schutzbestimmung innerhalb der Verordnung zur Ergänzung der Strafvorschriften zum Schutz der Wehrkraft des deutschen Volkes getroffen worden ist und von dem Gesetzgeber im Zusammenhang mit der Wehrmittelbeschaffung, der Stärkung eines wichtigen Betriebes und der Teilnahme an einer wehrfeindlichen Verbindung genannt wird, den Ernst, mit dem sie aufzunehmen ist. Wenn sich zum Beispiel die Ehefrau eines Soldaten mit einem Kriegsgefangenen in intime Beziehungen einläßt, so entspricht das Urteil, durch das diese art- und ehrvergeßene Frau zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, durchaus dem gesunden Volksempfinden.

Im allgemeinen sind nicht böser Wille und verbrecherische Absicht, sondern eine reine — allerdings unverzeihliche — Gedankenlosigkeit und Gutmütigkeit die Triebfeder für Verhöfe gegen die Verordnung über den Umgang mit Kriegsgefangenen. Doch auch solche Handlungen, die aus reiner Unüberlegtheit und Fahrlässigkeit begangen werden, können schwerwiegende Folgen haben. Man überlege, wie sich die Uebermittlung von Briefen und Paketen von und nach dem Heimatland der Gefangenen auswirken kann. Man denke nur an die Möglichkeiten der Spionage und Sabotage! Es ist ein alter Trick, sich gerade der Kriegsgefangenen zu bedienen, um — oft auf weitesten Umwegen — Nachrichtsmaterial über kriegswichtige Maßnahmen und Anlagen oder über lebenswichtige Betriebe in die Hände zu bekommen.

Man vergegenwärtige sich ferner, wie leicht die Gefangenen selbst bei ihrer Arbeit Sabotageakte begehen können, wenn ihnen durch unkontrollierte Fortschwendungen die nötigen Mittel oder auch nur entsprechende Anweisungen zugeleitet werden. Die Gefahr besteht keineswegs nur bei ihrer Beschäftigung in industriellen Betrieben, sondern auch bei ihrem Einsatz für landwirtschaftliche Arbeiten. Wer wollte und könnte bei seinem Verhalten gegenüber einem polnischen Kriegsgefangenen etwa vergessen, daß dieser Angehörige eines Volkes ist, das 60 000 Volksdeutsche bestialisch ermordet, deutsche Frauen und Mütter geschändet und verwundeten deutschen Soldaten die Leiber aufgeschnitten oder die Augen ausgehöhelt hat! Der Einwand: „Was kann denn der einzelne Gefangene dafür?“ ist genau so töricht wie das Märchen von dem „anständigen Juden“, der „ja auch ein Mensch“ sei.

Der Deutsche ist bekannt für seine Ritterlichkeit. Er weiß sich fern von blinden Rachgefühlen und wird dem geschlagenen und besiegten Gegner stets die Haltung entgegenbringen, die dieser verdient. Das hat Deutschlands Verhalten bei den Waffenstillstandsverhandlungen mit Frankreich erneut unter Beweis gestellt. Wir machen uns auch nicht die Terrorakte und Grausamkeiten zu eigen, denen unsere gefangenen Soldaten nicht nur von seiten polnischer Untermenschen, sondern auch in Frankreich und England ausgeübt worden sind. Wir dürfen aber bei aller Achtung vor einem Kriegsgefangenen, der sein Land als tapferer, aufrechter Soldat verteidigt hat, nicht vergessen, daß er unser Gegner war und bleibt. Wir müssen uns stets vergegenwärtigen, daß er uns während seines zwangswisehen Aufenthaltes in Deutschland militärisch und wirtschaftlich schwer schädigen kann. Um dies zu verhindern, sind die notwendigen Sicherheits- und Kontrollmaßnahmen getroffen worden. Wer diese durchbricht oder umgeht, gefährdet sein Volk und hat deshalb mit schweren Strafen zu rechnen.

Demjenigen, der nach den bereits zitierten Vorschriften der Verordnung zur Ergänzung der Strafvorschriften zum Schutz der Wehrkraft des deutschen Volkes noch im Zweifel über die Grenzen zwischen erlaubtem und verbotenen Umgang mit Kriegsgefangenen war, mag die „Verordnung über den Umgang mit Kriegsgefangenen“ vom 11. Mai 1940 letzte Klarheit geben und zugleich eine eindringliche Warnung sein. Sie lautet in ihrem Paragraphen 1: „1. Sofern nicht ein Umgang mit Kriegsgefangenen durch die Ausübung einer Dienst- oder Berufspflicht oder durch ein Arbeitsverhältnis der Kriegsgefangenen zwangsläufig bedingt ist, ist jedermann jeglicher Umgang mit Kriegsgefangenen und jede Beziehung zu ihnen untersagt. 2. Soweit hiernach ein Umgang mit Kriegsgefangenen zulässig ist, ist er auf das notwendige Maß zu beschränken.“

Der gemeinsame Besuch von Gastwirtschaften stellt also ebenso eine strafbare Handlung dar wie die Aufrechterhaltung freundschaftlichen Verkehrs oder das Unternehmen gemeinsamer Ausflüge oder Unterhaltungsplei. Der Kriegsgefangene wird in Deutschland in jeder Weise würdig behandelt, und doch muß zwischen ihm und dem deutschen Volksgenossen — auch bei gemeinsamer Arbeit — ein klarer Trennungsfried gezogen werden, für kameradschaftliche Regungen und plumpe Vertraulichkeiten ist kein Raum. Das sind wir nicht nur der Sicherheit von Staat und Wehrmacht, das sind wir vor allem unseren Frontsoldaten schuldig, denen wir es zu verdanken haben, daß die Feinde nicht ihre wilden Drohungen wahr machen konnten, Deutschland zu zerstören und aufzuteilen, die Grenzen an die Oder und an den Rhein zu verlegen und auf den Trümmern von Berlin den „Frieden“ zu diktieren. Die Erinnerung an unsere auf den Schlachtfeldern gefallenen Brüder, die unleren Verwundeten gebührende Achtung und Berehrung bestimmen unsere Haltung gegenüber den in Deutschland untergebrachten Kriegsgefangenen.

Wir sind aus dem Buchenland

Die ersten Tage in der neuen Heimat
Von H. Richter Rodo Krehshmar (H.-R.)

NSK. Das schwarze Brett vor der Eingangstür des langgestreckten und freundlich aussehenden zweistöckigen Gebäudes hoch oben im oberhessischen Land trägt neben vielen Bekanntmachungen ein kleines Schild: Volksdeutsche Mittelstelle, Einfuhrfirma Salschen, Raer 68.



DU BIST DER TRÄGER DEUTSCHER ZUKUNFT
ZEIGE DICH DEUTSCHER GROSSE WÜRDIG
ARBEITE UND SPARE

Kinder spielen in der blinkenden Sonne, Frauen mit bunten Kopftüchern dreien Wäsche zum Trocknen aufs Gras, Männer in englischen blauen Joppen schauen bedächtig in das weite Land hinaus. Nichts zeugt von Unruhe oder Sorgen. Und doch haben diese Menschen noch vor wenigen Wochen erst in sehr schwierigen harten Verhältnissen gelebt. Volksdeutsche sind es, die — 298 Männer, 321 Frauen und 170 Kinder — hier für einige Zeit gesunde und fürsorgliche Unterkunft gefunden haben. Volksschädlinge, die fast ausnahmslos aus dem ehemals zu Rumänien gehörenden Czernowitz, einem Mittelpunkt des Deutschtums im waldreichen Buchenland, kamen und nun dem Ruf der Heimat gern und willig gefolgt sind.

Ganz unten am Ende eines langen Ganges ist eine der vielen Türen geöffnet. In dem sehr lauberen Zimmer stehen fünf Betten. Zwischen den Schränken hängen Bilder, deutsche Landschaften und deutsche Köpfe, mit Tannenzweigen liebevoll geschmückt. Und ein Strauß leuchtender Ähren auf dem großen Tisch, um den einige Buchenlanddeutsche sitzen, gibt Kunde von der Liebe zur Natur. „Ja“, meint einer der Männer in etwas holprigen, aber reinen Deutsch, „vor genau 26 Jahren war ich zum letzten Male in Deutschland. Vierzehn Jahre war ich damals alt, als ich für kurze Zeit München besuchte. 26 lange Jahre voller Mühe und Arbeit liegen dahinter. Und meine Frau“, so sagt er hinzu, „hat Deutschland noch nie gesehen.“ Aber auch sie spricht ein einwandfreies Deutsch, wie es überhaupt niemanden gibt, auch nicht unter den Kindern, dem diese Heimatprache etwas Fremdes wäre, obwohl doch draußen fast nur der hiesige Kreis Gelegenheit zur sprachlichen Übung bot.

Ein paar Schritte weiter trägt eine Tür die Aufschrift „Telephonvermittlung“. Am Klappentisch sitzt ein Mädchen, vielleicht 22 Jahre alt, ausgemergelt und sportlich aussehend. „Natürlich“, antwortet sie lächelnd, „ich bin auch eine Buchenlanddeutsche aus Czernowitz. Dort war ich Stenotypistin, zuerst in einer Bank, dann in einem Großunternehmen, in dem ich meine Sprachkenntnisse — neben dem Deutschen Rumänisch, Ruthenisch, Ukrainisch und Französisch — auszuwerten konnte.“ Und ihre Eltern? — „Die sind auch hier im Lager“, meint sie beruhigend. „Mein Vater war drüben Direktor in einer Zuckerrübenfabrik. Als es hier, wir könnten zurück ins Reich, hielt er es nicht mehr aus. Die Sachen wurden gepackt — nun sind wir hier.“

Wie diese beiden erzählen sie alle. Tief berührt immer wieder die Selbstverständlichkeit, mit der sie sofort und bedingungslos ins Reich kamen, und nicht minder die Liebe zum Führer und zum Vaterland, die in ihren schlichten Sätzen und Reden klingt. Ein gutes Duzend Säuglinge macht in jedem Stock oftmals ein mütterliches Gesicht. Sie stehen unter der besonderen Aufsicht des Lagerarztes, der gemeinsam mit sechs NSK-Geliebten die gesundheitliche Betreuung übernommen hat. Eine eigene Krankenabteilung, die allerdings für zwei benachbarte Lager mitberechnet ist, wurde mit Unterstützung der Reichsärzteleitung und des Deutschen Roten Kreuzes mit allen notwendigen Instrumenten ausgerüstet.

Verschiedenes

36-jähriger „Eremit“ in Waldgrotte

In der Nähe von Brüssel fand man kürzlich einen 36-jährigen Knaben, der sich in einer Grotte im Walde als „Eremit“ künstlich eingerichtet hatte. Er war aus seinem Heimatort verschwunden und man konnte nichts über ihn in Erfahrung bringen. Jetzt entdeckte man ihn in der Grotte, wo er sich aus trockenem Laub ein Lager gemacht hatte. Einen Saftkartoffeln hatte er feinerzert aus dem Hause der Eltern mitgenommen und diese Kartoffeln sowie Pilze und Beeren bildeten seine Nahrung. Man konnte den kleinen Einsiedler nur mit Gewalt dazu bringen, in das Haus seiner Eltern zurückzukehren.

Hochzeitsgesellschaft — leicht verrückt

In einem kleinen Ort in Südtirol in der Nähe von Bozen gab es eine recht unangenehme Ueberraschung, als sich nach der Trauung die Hochzeitsgesellschaft von etwa 30 Personen in der alten Wohnung des jungen Ehepaares frühlich im Tanz schwang. Bählich drach der Fußboden ein, und die ganze Gesellschaft rutschte mit Schutt und Staub bedeckt in das darunter liegende Stockwerk. Nur die Braut und auch das Grammophon waren oben unversehrt in einer Ecke „leben“ geblieben. Die frühlichen Weisen des Grammophons und das Schreien der Braut erklangen in das Chaos hinein. Die Gäste kamen wunderbaremüde nur mit leichten Prell- und Schürfwunden davon, und mit bewunderungswürdiger Lebenslust wurde das unterbrochene Fest bei den Eltern der Braut weiter gefeiert. Das nennt man sich nicht hören lassen!

Wenn die Heimatglocken läuten

Hochland-Roman von Hans Ernst

Urheber-Rechtsschutz. Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Unverricht, Bad Nauheim (Südburg)

3] Diese Warnung war nicht unnötig, denn der Niederhoser stand auf recht unsicheren Füßen und plumpste gleich unweit des Hofes zu Boden. Als er endlich den Hang glücklich hinuntergekommen war, blieb er auf der kleinen Brücke stehen, die über den wildschäumenden Bergbach führte, der eigentlich die Grenze zwischen den beiden Höfen bildete. Er lehnte sich mit dem Rücken gegen das Brückengeländer, schob den Hut weit aus der Stirn und blinzelte hinauf zum Oberhof. „Ah narret, ah narret“, brummte er für sich hin. „Muh er da extra läuten, der Proh. Wie mein Binzenz auf d' Welt kommen is, da hat 's net läuten braucht und net Feiertag halten. Der is einfach kommen und war da. Aber er natürlich, der Prohnbentl drobn, der meint schon, er wär was Besseres als unsereiner.“ Der Niederhoser begann mit den Armen zu rudern und schimpfte noch heftiger hinauf zum Oberhof. „An Dreck bist, daß d' es weißt! I bin der Niederhoser und du bist der Oberhoser. Um loa Baus bist net mehr wie ich. Muh er da läuten lassen. Ah da verreck doch gleich!“

Er lachte hölzern vor sich hin und kletterte mühsam den Hang hinauf. Ein freundlicher Wind schickte ihm um das Gesicht, und am Himmel leuchteten tausend Sternblumen. Aber der Niederhoser achtete nicht auf die Schönheit der Nacht, sondern war wieder einmal bitterböse und spinnefeind auf sich selbst und auf die ganze Welt, besonders aber auf den Oberhoser droben. „Als er daheim ankam und sein Weib wissen wollte, was da drüben losgewesen sei, fing er aufs neue zu poltern an, bis ihn die Bäuerin beschwichtigte und auf den Weidenland setzte, in dem der kleine Binzenz schlummerte.“

„Wie du dich nur so giften kannst“, meinte sie. „Wir haben doch auch einen Buben. Schau ihn nur grad an, wie mollig daß er drinliegt.“

Ja, er war ein lieber Kerl, der kleine Niederhoser-Binzenz. Schon ein gutes Jahr alt, umrahmten fast pechschwarze Locken seine Stirn, kurzum, es war ein Kind, an dem der Niederhoser dieselbe Freude haben könnte, wie heute der Oberhoser.

Eigentlich ist es doch merkwürdig, daß sich fast alles in der gleichen Reihenfolge wiederholte. Vor mehr als dreißig Jahren lag er selbst in diesem Weidenbüschchen, und als er es verließ, kam droben im Oberhof der Balthasar, der heutige Bauer zur Welt. Sie gingen zusammen den weiten Weg zur Schule, verliebten eine tolle Jugend und heirateten fast zu gleicher Zeit. Und nun hat jeder seinen Stammhalter, und das Leben auf dem Weiler Schattenhofen konnte weitergehen in der gleichen Geschlechterfolge wie bisher.

Am andern Morgen kam die Baronin von Eggenheim vor dem Oberhof vorgefahren. Sie hieß den Kutscher warten und ging mit einem Paket ins Haus.

Das war nun auch wieder sowas. Der Weg vom Schloß herüber war eine gute Stunde, weil man über das Dorf fahren mußte. Und da die Frau Baronin an sich eine strenge, vielleicht durch den frühen Tod ihres Mannes eine sehr verbitterte Frau war, war es schon verwunderlich, daß sie nun da auf den Oberhof gefahren kam, um die Wöchnerin zu besuchen. Aber irgendwie fühlte sie eine kleine Verpflichtung dazu, denn als sie damals so allein stand und unwissend den böuerlichen Dingen gegenüber, da stand ihr der Oberhoser oftmals bei in Rat und Tat. Er beriet sie in ihren Holzverkäufen, fuhr für sie einmal fort, um Pferde zu kaufen, und war auch sonst immer zur Hand, wenn sie ihn rufen ließ.

Trotzdem, es war eine hohe Ehre, daß die Frau Baronin hierherkam, denn sonst hielt sie nicht viel Freundschaft mit den Bauern. Wenn ihr auch im Rechnen und Abschätzen

keine besonders großen Kenntnisse gegeben waren, das mußte sie doch, daß man sie oft schon gehörig über die Ohren schlug, was den Wildschaden und dergleichen betrifft. Demnach mußte jedes Jahr eine Rekordernte sein, wenn ihre herrlichen nicht solchen Schaden auf den Äckern anrichten würden. Auch hier ist ihr der Oberhoser oft schon beratend zur Seite gestanden.

Die Baronin wurde also von der Ruchelmadg über die Stiege hinaufgeführt zur Bäuerin. Und da zeigte sich, daß die Baronin gar keine so stolze Frau war. Sie setzte sich auf den Bettrand und packte die mitgebrachten Sachen aus. Es waren keine Lederbissen aus der Eggenheimischen Vorratskammer. Und da die Frau Baronin selber einen Sohn hatte, ließ sie auch über den kleinen Erdenbürger, den Florian Feichtner einiges sprechen. Ja, die hohe Frau betrachtete das Kind sehr eingehend, nahm es der jungen Mutter aus dem Arm und trug es selbst eine Weile durch die sonnenhelle Kammer. Sie würde wohl auch die Taufpatin machen, meinte sie. Das wäre nichts weiter, als eine kleine Dankbarkeit für die vielen Verdienste des Oberhofers.

Die Oberhoserin hielt fast bänglich den Atem an. „Soviele Ehr hat mir gar net zu hoffen getraut“, sagte sie. „Aber für den Florian haben wir schon jemand. Die Schwester von mein Mann, ja.“

Die Baronin legte ihr lächelnd das Kind zurück und meinte: „Nun ja, dann vielleicht das nächstemal. Es wird ja nicht der Einzige bleiben, der Kleine da.“

„Ich hoff es net“, antwortete die Bäuerin. Die Baronin setzt sich wieder auf den Bettrand. „Sehn Sie, so habe ich auch gedacht. Aber dann kam das Unglück mit meinem Mann. So habe ich bloß den Einzigen. Und ich wollte so gerne Kinder haben, viele Kinder, daß Leben sei im Schloß und helles Lachen. Ich glaube, ein einziges Kind kann all die Liebe gar nicht ertragen, die in uns Müttern wohnt.“

(Fortsetzung folgt)

